

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der tschechoslowakischen Republik.

Bezugs-Bedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:
monatlich Kr. 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährlich 96.—
jährlich 192.—

Rücksendung von Manuskripten erfolgt nur bei Einlieferung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme des Montag täglich 144

Das Beispiel der Hunderttausend.

An zweihunderttausend Menschen marschierten Sonntag in Wien zu dem größten und prächtigsten Festzug auf, den die Geschichte der Arbeiterklasse bisher verzeichnet. Gute Hunderttausend von ihnen trugen Gewand und Abzeichen der wehrhaften Verbände des internationalen, vor allem des österreichischen Proletariats. Es war ein Ereignis von ungeheurer Wichtigkeit, von historischer Bedeutung und — wenn es als Beispiel weiter wirkt, wie es wirken soll — von gewaltiger Tragweite. Am Tage vorher hatte zum erstenmal die Sozialistische Arbeiterinternationale durch den Mund Otto Bauers den Wehrverbänden ihren brüderlichen Gruß entboten und sie als einen „notwendigen Bestandteil der internationalen Arbeiterbewegung“ angesprochen. Jetzt marschierten sie zum erstenmal in internationaler Geschlossenheit, mit dem Aufgebot aller verfügbaren Kämpfer, durch die Straßen des roten Wien. Oesterreicher aus allen Bundesländern der kleinen Republik, Reichsbannerleute mit den schwarzrotgoldenen Fahnen der Republik, die sie zum Stege über die schon triumphierende Reaktion geführt haben, Belten und Schweizer, Tschechoslowaken und nicht zuletzt unsere jüdischdeutsche Rote Wehr. Hunderttausende, die den Aufmarsch sahen, wurden sich der Macht ihrer Klasse, der unüberwindlichen Stärke einer einzigen Arbeiterschaft bewusst. Hunderttausende empfanden tiefer als jemals in einem kämpferischen Leben das alte stolze Wort „Alle Räder stehen still —“, und mehr als dies, die Gewißheit, daß kein Soldat des Kapitals, kein wildgeordneter Spießbürger, kein Lumpenhund von Faschist auch nur einen Stein vom Bau der Arbeiterbewegung reißen kann, solange dieser starke Arm zur Abwehr erhoben ist. Zehntausende Bourgeois, die den Aufmarsch sahen (und die ihn heute in ihrer Presse hilflos und bewundernd als einzigartiges Ereignis schildern lassen) schlossen für immer mit dem Traum einer bürgerlichen Alleinherrschaft ab, sahen mit staunendem Auge, was ihnen keine Theorie beibringen konnte und konnte: daß sich das Rad der Geschichte in den letzten zehn Jahren unwiederbringlich um ein gewaltig Stück gewendet hat. Vorden Errungenschaften der Arbeiterklasse steht schwebend eine gewaltige Mauer von Menschenleibern; die Rechte des Proletariats schaut die Arme des Proletariats. Es ist keine putschistische Stoßtruppe, die mit Maschinengewehren auf Paraden den Sozialismus erkämpft; „nicht mit der Schwucht nach falschen Abenteuern, die der Arbeiterklasse nur Schaden bringen können“, sollen sie, wie Otto Bauer sagte, arbeiten und kämpfen, aber „mit dem Willen, keinen Fußbreit des Errungenen preiszugeben und, wenn das Heer der Arbeiterklasse mit seinen Mitteln kämpft und vorwärtsdrückt, ihm die Flanke zu decken“. Es ist kein neuer Militarismus, wie jene spotten, die den alten gerne wiedersehen oder als teures Gut bewahren, denn den Militarismus machen weder der Marschritt noch die Fahnen und die bunten Kleider aus. Es ist die größte Armee, die je in freiwilliger Disziplin sich fand, um wahrhaftig das zu schützen, was ein festeres System fälschlich zu schützen vorgab, die heiligsten Güter des Volkes. Wie in den Tagen der großen französischen Revolution, als die Söldnerheere des Feudalismus, gerufen und geführt von den enteigneten und entthronten Aristokraten Frankreichs, über die Grenzen der jungen Republik einbrachen, Hunderttausende aufstanden und eine neue Armee unter der neuen Trikolore erwuchs und Sieg an Sieg an ihre Fahnen heftete, wie damals eine Klasse, die eben erst die Ketten abgeworfen hatte, eine ganz neue Art von Kampf und Siegeschuf, so entsteht heute eine neue Wehr-

Riesenaufmarsch des wehrhaften Proletariats.

Der Höhepunkt des Wiener internationalen Arbeiterfestes. — Ein vier Stunden währendender Massenauszug der Turner, Sportler und proletarischen Wehrformationen. — Hunderttausende von Zuschauern bejubeln die Kämpfer gegen Faschismus und Reaktion. — Begeisterte Begrüßung unserer Turner-Delegation durch die Wiener Arbeiter.

Von unserem Sonderberichterstatter.

Wie von einem berückend schönen Traum befangen lehrten die ausländischen Teilnehmer des Wiener internationalen Turn- und Sportfestes in ihre Heimat zurück. Immer und immer wieder befielen sie Zweifel, ob denn das alles, Wahrheit und Wirklichkeit war, was in den Festtagen auf sie einströmte: die herzlichste Aufnahme in der roten Millionenstadt, die unfaßbaren Kulturleistungen der roten Gemeindevverwaltung, das Feuermeer, der Hunderttausend roten Fackelträger, die überwältigende Schönheit des festlich illuminierten roten Rathauses und zuletzt die grandiose, alle geschichtlichen Massenbilder an Schönheit, Macht und Wirkung überbietende Szenerie des sonnmäßigen Festzuges. Rein, das sah sie unmöglich hinein in die graue Welt des kapitalistischen Alltags, das war Erfüllung unserer kühnsten Zukunftssträume, eine Erfüllung, die für jeden, der sie schauen und unmittelbar erleben durfte, für Jahrzehnte aufreibenden Kampfes und mühseliger Arbeit reichste Vergeltung war. Welch tiefe Tragik liegt in dem Schicksal der zahllosen Klassenpioniere, die mit einem Leben voll Kampf und Opfern und mit ihrem Herzblut dieser Erfüllung den Weg pflasterten und die früher ins Grab sinken mußten, ehe sie kam!

Der Aufmarsch.

Schon in den frühen Morgenstunden des Sonntags strömten endlose proletarische Massen in das Zentrum Wiens, teils uniformierte Fest-

haftigkeit der Arbeiterklasse, gezeugt von der geschichtlichen Notwendigkeit.

In Oesterreich hat diese neue Armee, die in einer solchen Gestalt nicht einmal der prophetische Dantes ahnte, als er sein Werk über „Die neue Armee“ schrieb, ihre ältesten und stärksten Wurzeln. An den Mauern Wiens haben sich, so lasen wir in den Schulbüchern kaum vergangener Tage, die Wogen des Türkensturms gebrochen, Wien hat das Abendland vor der Unterjochung unter das osmanische Kalifat gerettet. In den letzten Jahren hat, ohne daß viel Lärmens darum geschah, und ohne daß alle Zeitgenossen es wußten, sich an den Mauern Wiens der Ansturm einer Tyrannei gebrochen, die wohl kaum harmloser ist, als der Sturm der Janitscharen. Der Faschismus, der in Italien und Spanien, in Rumänien und Bulgarien, in Griechenland und Korymb-Ungarn siegreich blieb, fand auf seinem Vormarsch aus Südost den ersten kräftigen Widerstand an der kleinen, armen, ausgepowerten Alpenrepublik, Deutschösterreich. Die Arbeiter Deutschösterreichs wußten, daß sie keine Stunde verlieren durften, die Sturmflut der Reaktion zu dämmen. Die gefährliche Nachbarschaft Bayerns, Italiens und Ungarns lehrte sie wachsam sein. In wenigen Jahren schufen sie ihren Schutzbund, der den Ruf der Wiener Hausherren nach dem Faschismus, sonst gar nicht so ungefährlich, nun zu einem läppischen Treppennuß der Geschichte macht. In zwölfter Stunde folgte die deutsche Arbeiterkraft im Reich und rettete durch die Gründung des Reichsbanners Deutschland vor der faschistischen Diktatur. Aber auf die Dauer könnten diese beiden Kampfgruppen der Arbeiterklasse den Faschismus nicht aufhalten. Der ist wahrlich keine italienische Spezialität, wie naive Gemüter einmal meinten. Die Bourgeoisien Frankreichs und Belgiens, Deutschlands und Polens hielten und halten ihn als Notauskunft bereit, wenn es ihnen nicht mehr gelingen sollte, das Proletariat anders als mit Waffengewalt zu entreichten. Jedes Land hat seine Bourgeoisie und in jedem nähert sie sich desto mehr den faschistischen Kampfmethoden, je

teilnehmer, die zu den Aufmarschplätzen zogen, teils Zuschauer, die auf der viele Kilometer messenden Anzugsstrecke Späßer bilden wollten. Lange vor Beginn des Hauptzuges der internationalen Arbeiterveranstaltung waren die Straßen von festlich mit roten Ketten und Abzeichen geschmückten Menschen überfüllt, doch in reibungsloser Disziplin vollzog sich die Gruppierung der Hunderttausenden. An den wichtigsten Plätzen wurden Musikkapellen des Republikanischen Schutzbundes postiert, die die Aufgabe hatten, mit ihrem Spiel den Rhythmus des Vorbeimarsches zu leiten. Vor dem Parlament hatten die ersten Vertrauensmänner und Führer des österreichischen Proletariats, darunter Bürgermeister Genosse Seitz, Aufstellung genommen. Die Kampfe dieses antiken Riesentempels der Volksherrschaft, wie die übrigen Teile der Ringstraße und der angrenzenden Anlagen waren von Zuschauermassen besetzt. In feierhafter Spannung und Erwartung harrieten sie des Anmarsches der wehrhaften Kolonnen.

Der Festzug.

Konfessionen verkündeten ihr Kommen. Die Hauptreihen in bunten Fahnen und Wimpeln, mit wehenden Fahnen und Wimpeln. Ihre Zahl wurde auf 5000 geschätzt. Ein Festzug für sich. Anschließend ein Radfahrbataillon des Schutzbundes in tiefgrüner Uniform. Dazwischen rafen Motorradfahrer als Kurieren über die Straße. Jubelnder Empfang, Lieder-

gefährlicher ihr mit wachsender Erkenntnis der Entwicklung der Sozialismus erscheint.

Der tschechische Faschismus, der uns zunächst angeht, hat in den letzten Monaten viel von sich reden gemacht. Er wurde als ernste Diskussionsgrundlage ein Lieblingshema der gesamten bürgerlichen Presse. Die bunter nationale Struktur der Republik ließ ihn als gefährliches und unwahrscheinliches Experiment erscheinen. Aber er muß ja gar nicht aus den Reihen der exaltierten jungen Leute kommen, die ihn öffentlich propagieren. Er kann eines Tages da sein, wie aus dem Boden gestampft, nicht als Ergebnis eines Rufsches weniger Schwarzgehenden, sondern als Herrschaftsform der internationalen Bourgeoisie. Haben wir nicht in den vergangenen Wochen stannend erlebt, wie schnell die deutsche Bourgeoisie ein Programm wechselt, wie wandlungsfähig die Parteien sind, die mit Fanatismus einem einzigen Ziel nachzogen, der maßlosen Bereicherung der Reichen und der erbarmungslosen Verelendung der Armen? Wer sagt uns, daß die raugieriger Bourgeoisie beider Nationen des Landes, die alle Ideale und alle Grundsätze reuelos im Schindanger vergräbt, nicht das letzte Mittel wählt, das alle Kapitalistenklassen bisher gewöhlt haben, wenn sie anders der neuen Zeit nicht Herr wurden? Die große Lehre des Wiener Aufmarsches: daß wir eine wehrhafte Klasse und nur als solche eine machtgeltende Klasse sein können, sie gilt heute in erster Linie uns. Die Tschechoslowakei ist einer der schwächsten Punkte in der internationalen Abwehrfront der Arbeiterklasse, weil ihr Proletariat so vielfach gespalten ist. Es ist eben so unsere wie die Aufgabe der tschechischen Genossen, nachzuholen, was verkümmert wurde und was nicht länger verkümmert werden darf. Das Proletariat muß auch bei uns wehrhaft werden. Wir haben es mit den Waffen des Geistes allein versucht, wir stehen auch heute auf dem Standpunkt, daß der Sozialismus siegen muß mit geistigen Waffen. Wir sind friedlich, und wir eine Armee des Friedens wollen wir bauen. Die Demokratie genügt uns als Kampfziel. Aber wir haben es erlebt, daß

schwanken, Hochrufe. Dann die Fußabteilung an der Spitze Schutzbundesführer Gen. Deutsch in der Uniform eines einfachen Wehrmannes. Dahinter ein Wald roter Fahnen, geführt von dem Banner der Internationalen, das die Wiener Arbeiter vor zwei Jahren als teures Geschenk des Weltsozialismus empfingen. Verstärkter Jubel, rauschende Musik.

„Hoch die Internationale!“

braust der Ruf der Masse empor. Neuer Gruß wies den anmarschierenden Formationen der Wehrturmer entboten. Neuer Jubel empfängt die folgenden Arbeiterturner, Sportler, Athleten, Schwimmer und Naturfreunde aus Deutschland mit ihren roten Fahnen. „Freundschaft, Freundschaft!“ hallt es ihnen tausendstimmig entgegen, markige „Frei Heil“-Rufe als Echo erweichend.

Auf einer mächtigen Standarte ist in Riesenschrift der Ruf zu lesen:

Brüder heraus, schließt fester die Reihen!
Ohne Kampf ist kein Sieg aus vergönnt.

Berauschten Auges wähet der Zuschauer, daß das in prächtiger Vielfalt der Farben erstarrte Bild, das der Vorbeimarsch der reichsdeutschen Turn-, Sport- und Wandergenossen zeigt, nicht mehr zu überbieten sei. Die folgenden Jüge der ausländischen Gäste überboten es. Da kommen Turner und Sportler aus dem Freistaat Danzig, aus Jugoslawien, polnische Genossen in

die Bourgeoisie den Boden der Demokratie verläßt, und was wir nicht gegen die Demokratie unternehmen: die Organisation der physischen Kräfte des Proletariats, die Wehrhaftmachung der Hunderttausende, das werden wir tun für die Demokratie.

Otto Bauer hat die Geister der Ermordeten, der bestialisch Geschlachteten beschworen. Sie stehen auch vor unserem Geiste, die Matteotti, Szomogy, Balco, Birneder, Stüll, Goreis, Eisner, Liebnecht und wie sie noch heißen, die gekästeten und die ungekästeten Opfer der Reaktion. Und auf der anderen Seite steht das Schauspiel des verwichenen Wiener Sonntags, das Beispiel der Hunderttausend wehrhaften Menschen, das Beispiel dessen, daß es möglich ist, aus freien Menschen, die niemandem gehorchen, als ihrem Willen, eine disziplinierte Armee zu rekrutieren, aus Proleten, die niemandem folgen, als ihrer frei erkannten und erwählten Pflicht zur Klassenolidarität, eine Kampftruppe zu formieren, an der alle Riedertracht und blutige Brutalität der Bourgeoisie zuschanden wird. Die brausende und flammende Begeisterung der Wiener Festtage und vor allem des Aufmarsches vom Sonntag, entspringt nicht der Freude an Trommeln und Fahnen, Drommeten und bunten Jochen, sie wurzelt tief im Klassenbewußtsein des Proletariats, das seine Macht erkennt, die Macht der freiwilligen Unterordnung unter ein großes, erhabenes Ziel. Werden wir mit aller Macht für die Wehrhaftmachung des Proletariats, tragen wir, die es geühen und erlebt haben, die Mahnung in die Reihen unserer Genossen, anzubauen wir in ihren Herzen die Flamme, die in unserer österreichischen Bruderpartei so mächtig lodert! Sorgen wir alle, die wir die Idee in ihrer Größe erkannt haben, dafür, daß auch durch die Straßen unserer Städte die Arbeiterbataillone mit drohendem, Geschichte erfüllendem Weidritt marschieren, noch ehe die Schwarzgehenden ihre blutigen Horben aufstieken.

Erregt die Parole von Wien: Seid wehrhaft! Schließt die Reihen!

violettem Drock und dann ein mächtiger Zug der tschechischen Arbeiterturner. Das farbenfrohe Bild, die Turner in ihren roten Hemden und Mützen, tschechische Turnerinnen in schimmernder Nationaltracht, weckt Stürme der Begeisterung. Mit der freudigen Begrüßung der tschechischen Arbeiterturner lehren die Wiener Arbeiter einen Beweis ihrer echt internationalen Gesinnung, die wert ist, den Proletariern der Nachbarländer leuchtendes Vorbild zu sein.

Tschehoslowakei — Aufzug.

Hinter dieser Standarte ziehen die deutschen Arbeiterturner aus der Tschehoslowakei, geführt von Müller, Bobapka und Ullmann. Das beste Weiß ihrer Kleidung bringt neue Umgestaltung in das Festbild. 40 vorangetragene rote Rahmen unserer Turner bilden sich spontan ein Sprechchor der Zuschauer. Mit vereinter Stimmengewalt tönt es auf die Ringstraße hinunter: „Freundschaft! — Freiheit! — Hoch die Internationale!“ Wie mögen in diesem Augenblicke unsere Turner und Sportler die treue Vergemeinschaftung mit dem Wiener Proletariat empfunden haben!

Die Oesterreicher.

Einer starken Abteilung von Arbeiterjournisten folgen die Oesterreicher. Juerst die Turnerinnen in blau-weißen Drock, mit elastischem Schritt ihre geschmeidigen Körper wiegend. Tiefgebrannte Gestalten legen Zeugnis davon ab, daß der Kulturdrang des weiblichen Proletariats aus dumpfen Wohnstübchen heraus zu Licht und Sonne führt. Den Turnerinnen der Bundesländer schließen sich die Wiener Arbeiterturner in endlosen Jüngen an. In den Reihen liegt Kraft und Schwung, aus Groll und Begegnung erönt heilige Begeisterung. Der folgende Arbeiterschwimmverein Wien, der in städtischen Schwäzen die Anhänger des Wassersports vorbeiführt, wird von der Menge mit „Frei Raß“ empfangen. Den muskulösen Gestalten der Arbeiterathleten gilt der Gruß „Kraft frei!“ Daran kommt der Arbeiter-Schwabund vorbei, ihnen auf dem Fuße folgend die Naturfreunde. Mit ihren farbigen Jacken, Kniefößen, Windjacken und Radjacken überreifen sie fast die Buntheit der schönsten Alpenweide. Aus dem Zug der Bergsteiger erönt Jodeln und Jauchzen, die Zuschauer antworten mit vielstimmigem Juchtschrei und donnerndem „Berg frei!“ Lächer werden geschwinkt, Marschweisen erklingen, Farbe und Klang scheinen den Höhepunkt ihrer Wirkung auf die Massen erreicht zu haben.

Das Reichsbanner kommt ...

Jetzt erst ist der Höhepunkt des Jubelsturmes da. Die Kolonnen erprobter republikanischer Kämpfer aus allen Ecken Reichslands mit ihren wuchenden schwarz-rot-goldenen Bannern, ihren Trompeten und Pfeiferkapellen erobern sich die Herzen im Sturm. „Hoch der Anshluß!“ — „Hoch die deutsche Republik!“ — „Hoch das Reichsbanner!“ braust es über den Ring. Hochrufe, Beifallsstürme, Freundschaftsrufe, das Schmettern der Fahnen, das Singen und Klängen der Trommeln und Pfeiferhöre vereinigt sich zu einer tosenden Symphonie,

Caillaux in London.

Das Abkommen über die Konsolidierung der französischen Schulden unterzeichnet. — Der Frank fällt weiter.

Paris, 12. Juli. Der französische Finanzminister Caillaux und Unterstaatssekretär Dubois sind um 13 Uhr in Crothdon einetroffen. Die Unterredungen mit einzelnen Mitgliedern des englischen Kabinetts zogen sich bis Nachmittag hin. Die letzten Zusammenkünfte dürften um 18 Uhr stattfinden. Abends findet ein Dinner bei Lord Montague statt, zu dem die führenden Bankiers der City geladen sind.

Die Ansichten der französischen und der englischen Unterhändler scheinen sich sehr genähert zu haben, so daß Hoffnung auf einen erfolgreichen Abschluß des Abkommens besteht. Wenn nichts Unvorhergesehenes eintritt, wird Caillaux Dienstag vormittag von London abreisen. Immerhin dürfte die für morgen anberaumte Sitzung des Finanzausschusses der Kammer auf Donnerstag verschoben werden, weil der Text der Anhänge zur Vorlage über die Gewährung von Vollmachten noch nicht fertig gestellt ist. Aus Plennum dürfte die Gesetzbilgung erst nächste Woche kommen.

Trotz der günstigen, aus London eingelangten Meldungen hat das englische Pfund an der offiziellen Börse die Notendotation von 193.85 erreicht. In Wertpapierbörsen wird der Niedergang

die die Herzen erbeben und die Augen der stärksten Männer mit Freudenstränen feuchten läßt. In edlerer, schönerer, hinreißenderer Form hat das Zusammengehörigkeitsgefühl der Deutschen Nation noch nie Ausdruck gefunden!

Die Internationale der Wehrhaftigkeit.

Den Kämpfern der Deutschen Republik folgt eine Abteilung der Arbeiterordner Lettlands in grauer Uniform. Dann kommen österreichische Jugendordner an die Reihe, stramme Burschen in Kniefößen, feurigen Schwung in Marsch und Haltung. Als nächste Gruppe folgt die Akademische Legion, die Wehrtruppe der sozialistischen Studenten, die Erbin der rühmreichen Tradition der republikanisch-rebellischen Achtundvierziger Studentenschaft. Wieder empfängt die Menge ein brausendes Willkommen. „Es lebe die Akademische Legion!“ — „Es lebe unsere wehrkräftige Jugend!“ — „Es lebe die rote Republik!“ wird gerufen. Spontan steigen Hochrufe auf die Genossen Seig, Bauer, Deutsch empor. Die Begeisterung der Massen kennt keine Grenzen. Wo einer von Durst oder Müdigkeit befallen wird, tauchen wie die Heimgelärmten „Rote Jollen“ auf und kredenzen aus Krügen und Kannen erfrischende Labung ohne dafür Dank zu heischen.

„Hoch der Schutzbund!“

Stundenlang währt schon der Vorbeimarsch und noch immer ist kein Ende zu sehen. Jetzt kommen erst die Ordnerabteilungen aus den österreichischen Bundesländern, aus den Industriegegenden Niederösterreichs, aus Oberösterreich, Steiermark, Tiroler Ödner in Lederjacken und mit Andreas Hofer-Bärten, Kärntner Wehrmänner in dunkelgrünen Hemden und roten Schläfen darangebunden. Drei Stunden nach Beginn des Zuges rollen erst die Wiener Bezirkszüge heran, Kolonne auf Kolonne, zahllos wie die Meereswogen. Alle Schichten des

des Franken als Rückwirkung der neuen Waise des belgischen Franken erklärt, welcher trotz lebhafter Verteidigung auf 223 für das Pfund gestunken ist. Allerdings spielt das samstägige unsichere Vertrauensvotum der französischen Kammer eine Rolle, da noch hartnäckige Kämpfe vor dem Zertreten in der Kammer erwartet werden.

Bolles Einvernehmen.

London, 12. Juli. Caillaux und Churchill sind nach einer Neuntermeldung über die die Konsolidierung der französischen Schulden betreffenden Punkte zu einem vollkommenen Einvernehmen gelangt, und das endgültige Abkommen ist von beiden Ministern im Namen ihrer Regierungen unterzeichnet worden. Im Unterhause erklärte Churchill auf eine Anfrage, er hoffe, dem Bureau des Unterhauses morgen die die französischen Schulden betreffenden Dokumente vorlegen zu können.

London, 12. Juli. (N.R.) Das Abkommen zwischen dem französischen Finanzminister Caillaux und dem Schatzkanzler Churchill, wurde

Wiener Proletariats sind da vertreten, an der Verschiedenheit der Uniformen erkennbar. Die Eisenbahner-Ordner tragen schwarze Lederjacken und Kappen, die Straßenbahner tiefschwarze Uniformen; anders uniformiert sind wieder die Postler und die Telegraphenarbeiter. In dem verroitrendem Gemisch von hellgrauen, grauen, braunen, blauen Kappen und Joden erkennt man den proletarischen aller Bezirke. Favoriten, an den blauen Arbeitsblusen feiner Ordner. Die Disziplin und Strantheit der Züge ruft immer wieder Beifallsstürme nach. „Hoch der Schutzbund!“ erhebt sich unaufhörlich der Ruf aus tausend Reihen. Noch nie fand ein militärischer Aufmarsch freitbarer Formation soviel Beifall und ungeheilte Bewunderung bei den Zuschauern. Denn jeder wußte es, der dabei war: das sind keine gedrückten Militärgruppen, willenlose Sklaven des Zwanges, sondern Soldaten einer Idee, Wächter der Freiheit, die Kämpfer und Stürmer der proletarischen Revolution!

Fröhlich dahinziehende „Rote Jollen“ bilden nach vierstündiger Dauer den Abschluß des Zuges der Hunderttausende. Es lang wie ein Kanal der neuen Zeit, als die hellen trohigen Jugendstimmen sangen:

Brüder zur Sonne, zur Freiheit,
Brüder, zum Lichte empor!
Hell aus dem dunklen Vergangen,
Leuchtet die Zukunft hervor.

Das war ein stolzer Tag!

Das war eine geschichtliche Tat der Arbeiterklasse. Nehmet es hin — ob Freund, ob Feind! — als einen Beweis dafür, daß sich das Proletariat in unaufhaltbarem Vormarsche befindet und daß es stark genug ist, alles in zermalmen, was sich ihm in den Weg stellt. Das wehrhafte Proletariat marschiert, an der Mauer seines Freiheitswillens werden die Wogen der Reaktion zerföhelt, auf diesem Felsen wird der Tempel der Zukunft errichtet!

sehr rasch erzielt, da nach der Landung Caillaux auf dem Crothdoner Flugplatz um 13 Uhr der Abschluß des Abkommens bereits um 19 Uhr bekanntgegeben wurde. Der Text des Abkommens wird Dienstag abend veröffentlicht werden.

Der Sultan von Marokko.

In Paris feierlich empfangen.

Paris, 12. Juli. Der Sultan von Marokko ist in Begleitung seiner drei Söhne, des französischen Generalresidenten Steeg in Rabat und mehrerer marokkanischer Würdenträger heute vormittag hier eingetroffen. Es wurden ihm alle einem Souverän zukommenden Ehren erwiesen. Deshalb erwarteten ihn auch am Bahnhof Präsident Doumergue mit der ganzen Regierung, die Vorsitzenden der Kammer und des Senates sowie Vertreter der militärischen und städtischen Behörden.

Die feierliche Eröffnung des muslimanischen Justitutes und der neuen Moschee durch den Sultan wird am 15. ds. stattfinden.

„Eine Herausforderung der Arbeiterklasse“.

Scharfe Proteste gegen die Anwesenheit Primo de Riberas in Paris.

Paris, 12. Juli. Die für heute abends angekündigte Ankunft Primo de Riberas in Paris hat in der rechtsstehenden Presse einen freundschaftlichen Widerhall, in der Linkspresse und bei den Sozialdemokraten einen Sturm der Entrüstung hervorgerufen. Die Föderation der sozialistischen Parteien hat mit Einmütigkeit eine Resolution gefasst, in welcher die Einladung und die Anwesenheit Primo de Riberas in Paris als eine Herausforderung der Arbeiterklasse hingestellt wird. Die Anhänger der Partei werden zu GegenDemonstrationen aufgefordert. Von den Vertretern der Partei im Stadtrate wird verlangt, daß sie sich allen Empfängen zu Ehren des Diktators sowie auch des Sultans von Marokko enthalten.

Schlägereien bei der Ankunft Primo de Riberas.

Paris, 12. Juli. Primo de Riberas ist heute um 22 Uhr 30 Minuten hier eingetroffen. Am Bahnhofe und in seiner Umgebung war ein großes Polizeiaufgebot aufgestellt. Als Primo de Riberas das Automobil bestieg, wurde aus der Menge plötzlich gepöifft. Die Polizei mußte einschreiten; hierbei kam es zu einer Schlägerei, wobei ein Polizist leicht verunndet wurde. 10 Personen wurden verhaftet.

Primo de Riberas wird dem Präsidenten Doumergue als Beweis der französisch-spanischen Freundschaft den Orden des Goldenen Vlieses überreichen.

Die Todesurteile im Bannier-Prozess bestätigt.

Leipzig, 12. Juli. (Wolff.) Vor dem zweiten Strafsenat des Reichsgerichts fand Montag die Revisionsverhandlung gegen die Soldaten Schirzmann, Kischampff und Stein sowie gegen den Leutnant Benn, die wegen des Mordmordes an dem Schänen Banner vom Schwurgerichte Berlin zum Tode verurteilt worden waren, statt. Die Revision aller vier Angeklagten wurde verworfen, weil alle prozessualen und materiellen Rügen als unbegründet erachtet wurden. Damit hat der Strafsenat die Todesurteile des Schwurgerichtes Berlin bestätigt.

sogar eine Hilfstruppe der J. M. C. A., aber die Blockade haben sie dennoch nicht auf und wachten noch später über die Einhaltung des Boykotts als früher.

Die antitopistische Presse jubelt: „Seht doch die Ergebnisse des fortschrittlichsten Gesellschaftssystems! Seht das neue indische Paradies! Kann ein vernünftiger Mensch darnach noch Utopist bleiben? Wollt ihr das heute allein einw mögliche soziale System stützen? Dann sahet, bitte, nach Nordville!“ — usw. Das waren die Hauptargumente, die auch manchen throtetischen Verfechter der „dritten Revolution“ wankend machten.

Aber seltsam: Die breiten Massen blieben diesen triftigen Beweisen gegenüber nicht nur taub, sondern versuchten gar noch mit ihnen zu polemisieren, allerdings mit armselig flüchtigen und bei den Haaren herbeigezogenen Ausreden; so sei angeblich die eigentliche Ursache der allgemeinen Herrichtung nicht der „Utopismus“, sondern einerseits der langjährige Krieg und der durch ihn verursachte Niedergang der Produktion, andererseits die katastrophale Dürre, die unter jeder anderen Regierung auch eingetreten wäre; besonders aber der unbarmherzige Boykott und die Blockade — der seriösen Presse blieb natürlich nichts anderes übrig, als über solche und ähnliche Sophistereien mit Bedauern die Köpfe zu schütteln. Aber die umstürzlerische Propaganda wuchs trotzdem in gefährlicher Weise, das Schlagwort von der Weltrevolution gewann immer größere Anziehungskraft, die Proletarier traten bei Lohnkämpfen immer unmaßgeblicher auf, auch in den gemäßigteren Städten Manchester, Chicago, Tokio, Prag kam es gelegentlich zu bedenklichen Kundgebungen. Kurz, ein Weltwache am Horizont auf und die Befürchtungen der solideren Bevölkerungsschichten wuchsen zusehends.

Dies war der erste Akt, das den führenden Staatsmännern der alten und neuen Welt

ernsthaft zu denken gab. Nicht geringe Verwunderung verdient die Festigkeit und Ausdauer, mit der sich die Revolutionsregierung am Ruder erhielt. Obwohl durch die Jengenchoft durchaus glaubwürdiger Personen unumstößlich festgestellt wurde, daß achtundneunzig Prozent der Bevölkerung nichts schlimmer als deren baldigen Sturz wünschten, obwohl ihre Macht nur auf den Bajonetten fremder Soldner ruhte, obwohl ihre Repräsentanten, bezahlte, jüdische Agenten, schon längst den Grundfragen der Gleichheit untreu geworden waren, obwohl die gesamte Weltpresse täglich verbürgte Nachrichten über ihren unmittelbar bevorstehenden Fall brachte, trat sie dennoch nicht zurück, ja, sie festigte sogar mit jedem Tage ihre Stellung, so daß auch den kühnsten Gegenrevolutionären die Lust zu weiteren Umsturzversuchen verging.

Und dies war das zweite Faktum, das den führenden Staatsmännern der alten und neuen Welt ernsthaft zu denken gab.

Drittens endlich zwang sie zum Nachdenken der Umstand, daß man in ihren eigenen Ländern den Ausschluß Utopiens aus dem wirtschaftlichen Leben unangenehm zu fühlen begann. England und Deutschland vermiften sein Getreide, Amerika verlor ein wichtiges Absatzgebiet für Baumwolle, die japanische Industrie litt Mangel an billiger Kohle, die europäischen Erzeugnisse konnten Rußland in die Südwille so vollendet hergestellt landwirtschaftlichen Maschinen nicht erheben, und die ganze Welt vermifte schmerzlich die unüberroffenen „Maschinenwagen“ und „Aerolokomotiven“. Als sich aber der einflußreiche tschechoslowakische Minister für auswärtige Angelegenheiten selbst ins Mittel legte, indem er auf die Absicht in Gadhonger Waren hinwies, entschlossen sich die Großmächte einen neuen allgemeinen Weltkongress einzuberufen, als dessen Sitz Prag bestimmt wurde. Dieser sollte sich unter Teilnahme von Hunderten mit leuen drei verschiedenen Problemen befassen, die das ideale und

materielle Wohl der Menschheit in gefährlicher Weise bedrohten.

Es würde die Kraft jedes einzelnen übersteigen, den großartigen Prust zu beschreiben, mit dem die fremden Abordnungen in der tschechoslowakischen Hauptstadt aufgenommen, untergebracht und bewirtet wurden — es genüge zu erwähnen, daß der Staat damals für Repräsentationskosten eine Investitionsanleihe von einer Viertelmilliarde Pfund Sterling ausnahm und die Stadt Prag erwirkte sich einen amerikanischen Kredit in der Höhe von dreihundert Millionen Dollar. Desgleichen hätte es keinen Sinn, über den Verlauf des Kongresses im einzelnen zu berichten. Die Verhandlungen gingen verhältnismäßig ruhig und im Hinblick auf die Dringlichkeit der zu lösenden Fragen ungewöhnlich rasch vonstatten. Die Verhandlungsprotokolle wurden übrigens im unverhüllten Wortlaut allen beteiligten Regierungen mitgeteilt.

Das Ergebnis der Konferenz war der sog. Vertrag von Prag, (so benannt nach dem Orte der Unterzeichnung), der von späteren Historikern manchmal fälschlich als „Königsträger Vertrag“ bezeichnet wurde. Durch dieses Abkommen wurde die brennende utopische Frage definitiv und im Geiste wahrer Demokratie gelöst, denn selbst die Vertreter der Rodwiler Regierung mußten ihn schließlich, wenn auch unter Protest, annehmen, wenn sie das unglückliche Volk vor dem sicheren Aussterben bewahren wollten.

*) Der Irrtum entstand offenbar aus der unrichtigen Uebersetzung der französischen Bezeichnung für Praglav (= Königssaal) und wuchs mit der Zeit noch durch die unvollständigste Uebersetzung des erwähnten Vertrages mit der „Königshofer Handchrift.“

(Forschung folgt.)

Was dem Tschedischen von Richard Beerstedt.

Moral en gros.

Ein Roman wider alles Herkommen

57 Von Jtri Haußmann.

Nach diesen Mißerfolgen wurde auf Betreiben Italiens eine allgemeine Weltkonferenz nach Ravenna einberufen; aber die von den Vertretern der einzelnen Staaten vorgebrachten Ansichten ließen die wirtschaftswerte Einheitsfakt permissiven. Während Frankreich unmaßgeblich auf einer bewaffneten Intervention bestand, mit der Senegalcorps und die kleine Entente betraut werden sollten, zeigte Großbritannien mit Rücksicht auf die schon erlittenen materiellen Verluste eine grundsätzliche Abneigung gegen jede Einmischung in die inneren Verhältnisse Utopiens. Nach langem Verhandeln wurde endlich der amerikanische Kompromißvorschlag angenommen, nach welchem statt dompassischen Einschreitens über die ganze Küste der widersprüchigen Insel die effektive Blockade, verbunden mit dem schärfsten wirtschaftlichen Boykott, verhängt werden sollte — nicht ein Gramm Ware durfte in das gedraubte Land eingeführt werden.

Und diese vernünftige Maßnahme erwies sich als die wirksamste von allen. Das durch den langen Krieg und die politischen Unruhen verelendete, zugrunde gerichtete Utopien konnte sich nicht auf die eigene wirtschaftliche Kraft verlassen und obwohl es sich unter normalen Verhältnissen sicherlich aus seiner Erniedrigung erholt hätte, mußte es im gegenwärtigen Augenblicke ohne fremde Hilfe dem Rande des Verderbens zusteuern. Um das Uebel voll zu machen, herrschte in diesem Unglücksjahre eine katastrophale Misere und im Anschluß daran eine entsetzliche Hungersnot, so daß die ganze Insel bald einem einzigen riesigen Friedhof gleich. Die Großmächte verscherten zwar dem unglücklichen Bewohner ihres neuen Mitgeföhls, Amerika sandte

Inland.

Der Zollkrieg in der Szametz-Partei. Ausschließungsdrohungen gegen die Empfänger.

Dass die gegen die Agrarzölle gerichtete Bewegung unter den tschechisch-merikalen Gewerkschaftsorganisationen, deren Führer der Abgeordnete Cufik ist, der offiziellen Parteilinie gegenüber schwere Sorgen bereitet, geht schon daraus hervor, daß diese dem tschechischen „Pravdy Bedynti“ ein vierseitiges Flugblatt beigelegt hat, das sich ausschließlich mit dem Auftrieb der tschechischen Arbeiter und ihrer Organisationen befaßt. Das Flugblatt versucht, die Artikel Cufiks in der „Duboucnost“ sowie auch die gegen die Zölle gerichteten Kundgebungen und Beschlüsse der volksparteilichen Gewerkschaftsorganisationen zu widerlegen, und stellt u. a. die furiöse Behauptung auf, die Zölle seien notwendig gewesen, um den Staat vor dem Bankrott zu retten. Zum Schluß behauptet das Flugblatt, daß die Gegner der Zölle in den Reihen der Merikalen „zu sozialistischen Schlagworten gerochen“ hätten. Das „Pravdy Bedynti“ schließt daraus, daß man in den Kreisen um Szametz bereits nach Gründen suche, um die widerspenstigen Abgeordneten und Gewerkschaftsfunktionäre aus der Partei auszuschließen.

Das Organ Cufiks, die „Duboucnost“, kimmert sich überdies nicht um die offizielle Verurteilung seiner Haltung in der Zollfrage durch den Bundeskongress, sondern erklärt wiederholt, daß die heutige Zeit für die Einführung der Landwirte zölle nicht geeignet sei, da die Wirtschaftskrise heute auf den Arbeitern und Angehörigen ungleich schwerer laste als auf den Landwirten. Das Blatt geht so weit, die Taktik Szametz mit dem Spiel einer Ziehharmonika zu vergleichen: es gehe nicht an, wie bei einer Ziehharmonika einmal nach links und einmal nach rechts zu ziehen, einmal den Arbeitern etwas zu geben und ein andermal wieder den Bauern.

Gajdas Zwangsurlaub.

Nationaldemokratische Hege gegen Venes.

Der plötzliche Urlaubsantritt des Generalstabchefs Gajda beschäftigt weiterhin ausführlich die tschechische Presse. Nach den tschechischen „Dobry Bivy“ soll sich die Angelegenheit folgendermaßen zugezogen haben: Gajda, der wohl den Braten ansehend noch, wollte angeblich mit Rücksicht auf die große Arbeit in seinem Amte überhaupt nicht auf Urlaub geben. Da erhielt er am Freitag den 2. Juli, unmittelbar bevor er die südslawische Militärdelegation hätte offiziell begrüßen sollen, den schriftlichen Befehl, sofort seinen Urlaub anzutreten. Wahrscheinlich bangte man in offiziellen Kreisen vor neuen bolschewistischen Redebühnen Gajdas.

Wie der „Benkov“ mitteilt, wurde Gajda, der sich auch an der Sitzung der tschechisch-südslawischen Militärkommission nicht mehr beteiligte hat, aufgefordert, seinen Urlaub im Auslande zu verbringen. Gajda habe dies abgelehnt und die Entsendung einer Disziplinarkommission betrieben, die aber bisher nicht erfolgt sei. Das „Ceske Slovo“ nennt die Behauptung der nationaldemokratischen Presse, daß der Außenminister Dr. Venes der Urheber der Verurteilung Gajdas wäre, eine turmhohle Lüge. Die ganze tschechisch-bürgerliche Koalition der Venes ein Dorn im Auge sei, habe sich in diesen Tagen wieder auf den Außenminister gestützt; das wäre an sich nichts Ungewöhnliches, aber die Furcht dieses letzten Anarisses gegen Venes bilde den Höhepunkt des Intrigenspiels.

Die „Narodni Listy“ sehen auch in ihrem getriggen Abendblatt mit biden Leitern auf der ersten Seite zum Anariss gegen Venes ein, dessen „Annenblichkeit“ sie widerlegen wollen, und setzen ihre Lobeshymnen auf Gajda in gewohnter Weise fort. So ziemlich alle tschechischen Zeitungen rufen nach einer amtlichen Erklärung über die ganze Angelegenheit.

Theorie und Praxis.

Bestern hat sich der kommunistische Reichsleiter „Vorwärts“ um sonntagsheftigenmalen neuerlich über die Bourgeoiserverantwortung des Sozialkongresses ereifert und er schrieb unter anderem:

„Der Sozialkongress war begleitet von Umständen, denen man zweifellos eine komische und erbeiternde Wirkung nicht absprechen kann. Alle tschechischen Sozialdemokraten und „Revolutionäre“ sind ganz hingerissen von Begeisterung. Im alten Rom, da gab man dem Volke „Brot und Spiele“. In der tschechischen „Spiele ohne Brot“. Und dazu war, wie Moskau sehr richtig festgestellt, der Sozialkongress eben gut.“

Es war wirklich alles vertrieben, was dem Papst nur irgend jemals an der Quisfeier geübert und verdrossen hat. Der Marmozz wird nun bald wieder zu Ehren und nach Prag kommen können.

So war der Sozialkongress: Bourgeois und Sozialisten, Kirche und Kirchenfeinde lagen einander in den Armen und vergaßen, daß sie sich noch vor kurzem nicht in den Armen, sondern in den Conten gelagert hatten.“

Besonders der erste Satz trifft den Nagel auf den Kopf. Der Sozialkongress war wirklich von einem Unistand begleitet, dem eine erbeiternde Wirkung nicht abgesprochen werden kann.“ Es

war nämlich auf diesem Sozialkongress, der den „Vorwärts“ so aufregt, auch der Gesandte Sowjetrußlands, Herr Osmejenko, als illustrierter Gast anwesend!!!

Jongleurkünste eines „ethischen“ Landwüblers.

Mit falschen Ziffern zu operieren, die Welt irre zu führen, das gehört zum Meier politischer Rechtschaffenheit. Das die Landwübler in dieser Beziehung geübt haben, um die künstliche Erhöhung der Lebensmittelpreise zugunsten der Großgrundbesitzer und größeren Bauern mittels den Wurzeln des „Bogorüblers“, nicht auf keine noch so große Ruhmst. Zu den Reuten, die es mit den Tatsachen nicht ganz genau nehmen, gehört auch der „rühmlich“ bekannte Abg. Heller aus M. Tepla, dessen unerhörte Beschimpfung der Fabrikarbeiterinnen bisher noch ungesühnt geblieben ist. Aus einer im Juni gehaltenen Parlamentsrede wunnschten der Agrarzölle sei zur Kennzeichnung keine Methoden zunächst folgende Stelle hervorgehoben.

„Für uns bedeutet der Schutzoll nicht gerade ausgeprochen eine Veräußerung der Preise. Für uns kommt hauptsächlich neben dem rein ethischen Moment der Gleichberechtigung in Betracht, das Moment einer gewissen Stabilisierung des Marktes.“

Ein Landwübler als — Ethiker, dem die hohen Verkaufspreise „nicht gerade“ die Hauptsache sind, ist eine ausgesprochene Kuriosität, die ins Museum gehört. Aber die famose „Ethik“ des Abg. Heller geht schon im nächsten Absatz seiner allsondigen Rede flüchtig, denn er entpuppt sich als schlimmer Materialist. Das sagte dabei ist jedoch, daß er mit falschen Ziffern gegen die Arbeiterschaft zu operieren versucht. Er führte wörtlich aus:

„Ich habe im Jahre 1913 vor dem Kriege etwas bauen lassen und habe damals dem Bauarbeiter pro Stunde 36 Heller gezahlt. Ich habe heute einen Schuppen bauen müssen und habe pro Stunde K 2,20 gezahlt, d. i. also das 14fache. Die Valorisation der Arbeitslöhne, die wir Bauern zahlen, ist nicht so schlecht. Was die Knäpelschichten zahlen, das geht mich nichts an, das muß sich die Arbeiterschaft mit den Fabrikanten selbst ausmachen, dafür kann man mich als Bau-

ern nicht verantwortlich machen. Wir zählen anständig. Der beste Beweis für die ganz hinfallige Argumentation (der Zollgegner, D. R.) ist auch, daß der tschechische Lebensmittelpreis selbst zugeht, daß sich die Lebensmittelpreisverhöhung zwischen 800—900 Prozent bewegt.“

Der kurze Sinn der langen Rede Sillers ist, daß die Arbeiter gar keine Ursache zur Klage über hohe Lebensmittelpreise haben, denn die Bauern zahlen gute Löhne, diese steigen rascher, als die Ausgaben für die Lebensmittel. Die Behauptungen des Abg. Heller werden durch folgende Tatsachen glatt widerlegt. Nach den Feststellungen des Bauarbeitssekretariates in Böhmen-Tepla galt im Jahre 1913 für die Bauarbeiter ein Stundenlohn von 48 bis 52 Heller, nicht aber von 36 Sillers, wie Herr Abg. Heller falschlich angibt. Demnach kann man auch von keiner 14fachen Valorisation der Bauarbeiterlöhne sprechen, sondern höchstens von einer zehnfachen. Aber bei Vergleichung der Arbeitslöhne im Vergleich zu den Lebensmittelpreisen 1913 und 1926 darf man unmöglich nur eine Lohngruppe herausgreifen, denn es ist der Durchschnittslohn aller Arbeiterkategorien maßgebend. Und hier ist absofut nicht von einer zehnfachen Lohnverhöhung die Rede, auch nicht immer von einer sechs- bis achtfachen. Herr Abg. Heller gibt aber selbst zu, daß die Lebensmittelpreise jetzt acht- bis neunmal höher sind, als wie 1913, wenn er auch meint, der Landwirt könne infolge des Zwischenhändlerturns nur mit einer 600- bis 800-prozentigen Preisverhöhung rechnen. Daß sich das Verhältnis zwischen Arbeitslohn und Lebensmittelpreisen infolge der schon jetzt einsetzenden Teuerung noch weiter zuungunsten des Verbrauchers verschlechtert, übersieht der „ethische“ Herr Abgeordnete Heller vollständig. Demnach ist der Vorwurf, daß er mit Zahlen jongliert, vollständig berechtigt. Interessant wäre noch festzustellen, ob 1913 Abg. Heller selbst wirklich nur „den“ Bauarbeitern 36 Heller gezahlt hat. Wenn das wirklich der Fall war, hat er es mit einem Pfuscher zu tun gehabt, einem Lohnbrüder. Und da Abg. Heller seinerzeit auch billige Sträflinge zu landwirtschaftlichen Arbeiten nahm, also Lohnbrüder im vollen Sinne des Wortes verwendete, erscheint seine Behauptung, daß alle Bauern anständig zahlen, gerade in bezug auf seine Person als Falschmeldung. Die „Ethiker“ vom Schlage des Abg. Heller können und wirklich gestohlen werden.

Christliches Flugblatt — christliches Lugblatt.

Die Christlichsozialen lügen mit Lügen und plumpen Schwindel ihre Verbrechen an den Arbeitern zu verteidigen!

Die deutschen Christlichsozialen haben seit dem Tage, an dem sie mit der Zoll-Lumperei ihre Attentate gegen die arbeitende, darbedende Bevölkerung begannen, noch keine ruhige Stunde gehabt. Im ganzen Lande ward von diesem Augenblick an der Widerstand gegen diese Gauner lebendig, die das Christuswort im Munde und den Dolch gegen die Brüder in Christo im Gewande tragen. Die Wochen, die seit der Demaskierung dieser falschen Prediger verfloßen sind, haben sie hinsichtlich davon unerrichtet, daß nicht Gefalbelei und nicht Vertöschung auf das Venesits das Volk über die Gemeinheit hinwegzuführen vermag, die an ihm verübt wurde, und daß insbesondere

die deutschen Arbeiter darauf brennen, mit den schwarzen Fesseln abzurechnen, die schon mit ihrem Namen jeden christlichen und jeden sozialen Gedanken schänden.

Und weil nun kein frommer Augenaufschlag zu Gott die Arbeiter, auch die „christlichen“, darüber zu täuschen vermag, daß es die deutschen Pfaffen und ihre Knechte sind, die der Gewalt am Volke ihren Segen und ihre Stimme geben, so versuchen es die mit allen Sinnen Geschmieren sich ihres Jesuiten-Schulgelbes würdig zu zeigen und

Lüge und Entstellung als letztes Mittel

zum Zwecke der Verdrängung und Einüllung der Massen zu betreiben. Die christlichsozialen Parteiführer verbreiten jetzt in den deutschen Städten und Dörfern Flugblätter, in denen sie, bei jeder Wortschleife und jeglicher Moral, mit den plumpsten Lügen operieren, um die Riesenschuld, die sie auf sich gehäuft haben, von sich abzuwälzen.

Am letzten Sonntag haben die Merikalen Koppel des Zoll- und Kongressrats vor der Kirchentür in Teplitz solche Handzettel verteilt, die betreiben, daß dem Gelliker selbst und gerade der Plak vor dem Gotteshaus gut genug ist, um an den versammelten Gläubigen ihren Volksbetrug fortzusetzen.

Ein paar Beispiele aus diesem sechs Spalten langen Flugzettel sollen zeigen, wie diese mit allen Wassern Gewaschenen nicht vor der glatteften Lüge, ja nicht einmal davor zurücktreten, die eigenen Lumpereien jenen anzuhängen, die den Betrug verhinderten.

Das Flugblatt enthält unter anderem den Satz:

„Als der altezeitige Zolltag bestand, durch den nur das Spekulantentum sich bereicherte, war kein Wort im sozialdemokratischen Lager zu hören.“

Das Gegenteil ist wahr: die Sozialdemokratie hat den Kampf gegen die gleitenden Zölle mit aller Energie und Leidenschaft geführt, wofür hunderte Versammlungen und Parlamentsreden und Zeitungsmittelzeugen sind, und es gehört schon die eiserne Stirn von christlichen Dunkelmännern dazu, in so beispielloser Weise die Wahrheit ins Gegenteil umzulügen.

Aber die Herren Christlichsozialen sind mit ihrer Schandpolitik so sehr in den Dreck geraten, daß sie zum Allgeringsten und Allerdümmsten greifen, um sich zu retten. Hilf, was helfen kann: das Flugblatt will sogar die Sozialdemokratie für das Schieberium und Spekulantentum verantwortlich machen! Das kann man aber natürlich nicht ohne „Veweise“ auf Papier werfen, weil sich doch da selbst dem stupidesten Ketzelschreiber der Wogen umdrehen muß, wenn man die Partei der Arbeiter einer Verbindung mit Schiebern und Spekulanten zeih, die doch im Gegenteil gewöhnlich dort zu finden ist, wozu „reinen“ Sünder Absolution erteilt. Also führt das Flugblatt das richtige Lugblatt hieße, folgendes „Sampbeispiel“ dafür an, daß die Sozialdemokratie selbst auf seitender Spekulantent steht:

Ein Herr Lustig ist Direktor der Großverkaufsstelle, in der die Sozialdemokraten gemeinsam mit den Kommunisten wirtschaften, und er hat am 12. Juni d. J. in der Sitzung der Kreiskommission der Proger Produktendörse Stellung gegen eine Ermäßigung der Weizen- und Kornpreise genommen. Wahrhaft, ein Großsozialdemokrat und ein Großspekulant, einer von denen, die nie säen, aber doch ernten, nicht bloß vom Schwelge des Landmannes, sondern vom letzten Verdienst des Fabrikarbeiters!

Die Hege gegen den fette Zolltag dient nur dazu, Großaktionäre, wie die des Herrn Lustig, zu verdecken; sie ist eine gemachte; herunter mit der Sense; und jene alle, welche auf die Hege hineingefallen, ob Arbeiter, Angestellter oder Brüder überhaupt, sie müchten wegen dieses einzigen Beispiels ruhig werden: Ein sozialdemokratischer Großspekulant gegen Ermäßigung der Weizen- und Kornpreise!

Also sieht in fetten Lettern und auf biden Seiten auf diesem schmutzigen, merikalen Pamphlet.

Und die Wahrheit?

Am Tage der Verhandlung der Zölle im Plenum des Abgeordnetenhauses haben deutsche und tschechische Agrarier, die Bez-

bündelnder Christlichsozialen aller Nationen, im Borsenrat den Versuch unternommen, im Protokoll Preisnotierungen durchzuführen, die den Tatsachen, den wirklich getätigten Abschlüssen an der Börse widersprachen. Das sollte geschehen, um den „Nachweis“ zu erbringen, daß die Verhandlung über die Zölle keine Weg, wie das die Sozialisten vorausgesetzt hatten, ungünstig auf die Preisbildung einwirkten. Und diesem Beginnen, dessen moralische und juristische Qualifikation keinem anständigen und vernünftigen Menschen zweifelhaft sein dürfte, hat der tschechische Sozialdemokrat Lustig seine Einwilligung versagt und dadurch den erbärmlichen Schwindel der christlich-agrarischen Zollmehrheit verhindert.

Nach dieser Klarstellung der Dinge braucht es wohl keiner weiteren Beweise über die politischen und moralischen Qualitäten der germano-tschechischen Zollräuber und insbesondere der Deutschen Christlichsozialen Volkspartei, deren Sauner Kreisleitung für dieses Flug-, Zug- und Trugblatt verantwortlich zeichnet. Wer so imstande ist, denen, die eine Gemeinheit verhindert, die Schuld an der Lumperei anzuhängen, der richtet sich selbst.

Zur weiteren Kennzeichnung der Merikalen und ihrer

panischen Angst vor dem Urteil des Volkes sei noch der Hinweis getan, daß auf diesem zweifeltigen Lügenzettel von der Kongrua überhaupt nicht gesprochen wird und nur das Wort ein einziges Mal in einem bedeutungslosen Redensart erwähnt wird. Kein einziges Wort auch darüber, daß die Christlichsozialen sich zu Bütteln der Staatsanwaltschaft hergaben, und daß oppositionelle sozialistische Abgeordnete mit den Stimmen dieser Prediger der Klassenverschönerung dem Schutzes ausgeholfert wurden, das sie seinerzeit als größte Schmach der Demokratie und als Satandwert des tschechischen Nationalismus bezeichnet hatten!

Es ist unerhörter, beispielloser Dohn und unerreichte Farnüßerie, wenn noch alldem die Christlichsozialen es noch wagen, wie sie das in diesem Flugblatt tun, vom „unveräußerlichen Selbstbestimmungsrecht“ zu sprechen! Erst hauen sie dem Volk den Schädel ein und dann predigen sie mit gefälschten, weiswasserbenetzten Händen: „Leben und leben lassen!“

Wenn man es noch nicht gemerkt hätte, so bewiese es einem dieses Flugblatt, daß die Christlichsozialen in der Not, die sie ihrer Partei schulen, nicht mehr ein und aus wissen. Ihr elendes, verlogenes Verteidigungsstammeln wird dem arbeitenden Volke aber erst recht zum Bewußtsein bringen, daß es die hochherrigen Auenträger und ihre Trobanten sind, die die Hauptschuld an der vergrößerten Not des Volkes tragen, und daß es darum brennendes Gebot ist

diese Gesellschaft, die vor und hinter Kirchentüren das Volk beschwindelt und schröpft, zum Teufel zu jagen!

Der Prozeß gegen Katosi und Genossen

Budapest, 12. Juli. (M. F.) Heute begann vor dem hiesigen Strafgerichtshof der Prozeß gegen den früheren Volkskommissar Katosi, der seinerzeit nach Rußland flüchtete, später aber mit falschem Paß nach Budapest zurückkehrte, um im Interesse der Verwirklichung der Proletariatsdiktatur zu agitieren, sowie gegen seine 34 Genossen, darunter den zu 15 Jahren Zuchthaus verurteilten Jozsan Weinberger, der seinerzeit als Kutschschaffener nach Rußland ausgewandert wurde, dann aber zu demselben Zweck wie Katosi nach Ungarn zurückkehrte. Sämtliche Angeklagten werden „des auf Umsturz der bestehenden staatlichen und gesellschaftlichen Ordnung gerichteten Verbrehens“ beschuldigt. Die Verhandlung, zu der mehr als 50 Zeugen vorgeladen wurden, wird voraussichtlich 10 Tage in Anspruch nehmen. Unter den Angeklagten befindet sich auch der Vorsitzende der ungarischen sozialistischen Arbeiterpartei (Kommunistenpartei) Stefan Taji. Die Anklage wird vom Staatsanwalt Miskolczy vertreten. Nach Eröffnung der Verhandlung werden die Personalien der Angeklagten aufgenommen. Die Verlesung der Anklageschrift dauert eine Stunde, worauf der Präsident eine Pause eintreten läßt.

Banzerkreuzer Potemkin in Deutschland doch verboten.

Berlin, 12. Juli. (Eigenbericht.) Das reaktionäre Treiben der Regierungen von Bayern, Württemberg und Thüringen gegen den russischen Film „Banzerkreuzer Potemkin“ hat nun doch einen Erfolg gezeitigt. Die Film-Oberprüfstelle hat heute wegen „Gefährdung der öffentlichen Sicherheit“ den Film verboten, und zwar mit Zustimmung des Reichswehrministeriums u. des Innenministeriums, aber gegen den Einspruch des preussischen Innenministeriums. Das Verbot hat insofern keine größere Wirkung mehr, als der Film schon monatelang in vielen Kinos gelaufen ist und Hunderttausende ihn bereits gesehen haben, aber daß dadurch die öffentliche Sicherheit blöder gefährdet worden wäre. Das Verbot ist natürlich ein offen reaktionärer Tendenzurteil.

Devisenkurse.

Prager Kurse am 12. Juli.

Table with exchange rates for various currencies including Dutch, Reichsmark, French franc, Swiss franc, Sterling, etc.

Amerikas größtes Marinearsenal explodiert.

Blitzschlag als Ursache. — Ganze Drischaffen zerstört. — Zweieinviertel Milliarden K\$ Schaden.

Washington, 11. Juli. Das Kriegsministerium erhielt die Nachricht, daß das Marine-Munitionsarsenal in Dover im Staate New Jersey durch einen Blitz in Brand gesetzt und völlig zerstört wurde.

Die Explosion ist eine der größten, von denen Amerika im Laufe der letzten Jahrzehnte heimgesucht wurde; das Arsenal, das völlig zerstört wurde, ist das größte in ganz Amerika und barg etwa ein Zehntel der gesamten Munitionsvorräte für die amerikanische Marine.

New York, 12. Juli. Sämtliche Krankenhäuser von Dover sind mit Verwundeten überfüllt. Die Zahl der bei der Katastrophe getöteten Personen konnte bisher noch nicht festgestellt werden, doch werden sie mit etwa fünfzig geschätzt.

300 Gebäude in die Luft geschoßen. Der Wert der zerstörten Materialien wird auf 200 Millionen Dollars geschätzt. Am schlimmsten mitgenommen wurden die Drischaffen südlich und östlich des Arsenals.

Fortdauer der Explosionen.

Meer als tausend Flüchtlinge. — Zerstörte Drischaffen. Dover, 12. Juli. In der durch die Explosion des Munitionslagers des Marine-Munitions-Depots verödeten Stadt dauerten die ganze Nacht hindurch die Explosionen fort.

Deren sind alle Häuser in einen Trümmerhaufen verwandelt worden. Das Rote Kreuz läßt etwa 1000 Flüchtlingen seine Hilfe angeheihen. Die Angestellten der Hilfssektion des Roten Kreuzes sammeln die Kinder derjenigen Familien, die aus der Unglückszone herauszukommen, sich in waghalsiger Flucht in der ganzen Umgebung zerstreut haben.

Tages-Neuigkeiten.

Hungerstreik eines Sozialisten im Kerker der Tscheka.

Wir erhalten die Nachricht, daß unser verdienstvoller Genosse Georg Rutschin, der im November 1924 in Moskau verhaftet wurde, in den Hungerstreik getreten ist.

Zur Biographie des Genossen Rutschin wird uns mitgeteilt: Er trat in die Bewegung im Jahre 1910, ist als sozialdemokratischer Schriftsteller unter dem Pseudonym Dransky bekannt.

Ein lieber Gast.

Aus Sofia wird gemeldet: König Boris hat sich Samstag früh in Begleitung des Adjutanten und Sekretärs mit dem Orientexpress ins Ausland begeben.

Tschekischer Genossenschaftstag in Ostrau.

Sonntag fand in Währ.-Ostrau ein Genossenschaftstag statt, in dessen Rahmen vormittags der Genossenschaftsrat tagte.

Eine grobe Ungehörigkeit.

Im Verlag Hermann Beyer, Leipzig, erscheint eine Serie kleiner Büchlein unter dem Titel: 'Wie baue ich mir selbst?'

Ein Expresferneft in der „Stunde“.

Der Direktor des Inseratenbureaus wegen Erpressung verhaftet. — Der Chefredakteur Tschuppil legt seine Stelle nieder.

Wien, 12. Juli. (Eigenbericht.) Die „Stunde“, die sich durch ihre Erpressungen einen Namen geschaffen hat, scheint doch endlich ihr Schicksal zu erreichen.

Der Chefredakteur der „Stunde“ Tschuppil teilt der „Arbeiter-Zeitung“ in einem Briefe mit, daß er die Chefredaktion des Blattes bereits niedergelegt habe.

Gemeindewahlen im Saargebiet.

Zustimmungserklärungen: Annahme der Extremen Parteien. — Die Sozialdemokratie gut behauptet.

Berlin, 12. Juli. (Eigenbericht.) Bei den gestrigen Gemeindewahlen im Saarrevier haben sich die gleichen Erscheinungen gezeigt wie während der Infaktion in Deutschland.

Aus diesen Verhältnissen haben zunächst die Extremparteien den größeren Vorteil gezogen und so kam es, daß Deutsche nationale und Kommunisten bei den Wahlen am besten abschnitten.

Ministeranklage gegen Kamel.

von den österreichischen Genossen beantragt.

Wien, 12. Juli. (Eigenbericht.) In der heutigen Sitzung des Nationalrates haben die sozialdemokratischen Abgeordneten einen Antrag auf Erhebung der Anklage gegen die ganze Regierung eingebracht.

Rundbrief für Alle!

Programm für morgen, Mittwoch.

- Frage, 11.30: Besprechung über den Bau von... 12.30: Besprechung über den Bau von... 13.30: Besprechung über den Bau von...

Die Wirkungen des Achtstundentages. In diesem Geschmierz heißt es u. a.: „Ein schlagendes Beispiel für die stark verarbeitete Wirkung des achtstündigen Arbeitstages in lebenswichtigen Betrieben liefert die Wagfabrik...

Zum Schluß heißt es dann, daß dadurch 235.300 Mark Mehrkosten erforderlich wurden. Also durchaus die Argumentation der „Zeitung“...

Jochen, mein Jung, ist im Feld gelieben, hat noch im letzten Brief geschrieben! Mit Gott für König und Vaterland! Und das Eisenerz Kreuz hat er aus Kaiser's Hand...

Es ist eine grobe Ungehörigkeit, die Ergüsse von Arbeiterfeinden und Monarchisten einem anderen Gegenstand in einem Buche anzuhängen, und es ist direkter Betrug an den Käufern des Büchleins.

Was der Autosport bringt. Bei den Rennen um den großen Preis von Deutschland auf der Aous-Bahn in Berlin überschlug sich Sonntag nachmittags bei einem Regenschauer infolge der Glätte der Bahn der Rennwagen des Fahrers Emmerich aus Prag...

Zwölf Todesurteile. Der sogenannte Unabhängigkeitsgerichtshof in Angola hat den Prozeß gegen die Teilnehmer an der Verschwörung gegen Kemal Pascha abgeschlossen...

Die Pest. Wie die Wlaoer Blätter melden, sind in Wlao in der Sowjetunion zwei Pestfälle mit tödlichem Ausgang vorgekommen.

Hochwasser und Wolkendrücke suchen immer weitere Gebiete Deutschlands heim. Das Hochwasser des Rheins hat am Freitagabend die wichtige Eisenbahnbrücke zwischen Lichtensfeld und Bamberg zum Einsturz gebracht.

Präsident Wojciechowski kehrt zum Schramm zurück. Der gewählte Präsident der Republik Polen Wojciechowski, der nach den Wai- Ereignissen demissionierte, wird vom Reichs angefangen wiederum Vorsitzender des Genossenschaftsverbandes „Spolem“ sein und an der höheren Handelsschule in Warschau Vorlesungen halten.

Der Fahrenkreuzer als Steueramtsdirektor. Dieser Tage kam ein Revisionsbeamter in das Steueramt Woltersdorf (Niederhavel), um Kontrolle zu üben. Er erwiderte einen Abgang, der sich auf 1000 bis 10.000 S belaufen soll. Der Direktor des Steueramtes, Rudolf Frühling, ein eifriges Mitglied der Fahrenkreuzergruppe Woltersdorf, entfernte sich unter einem Vorwand und versprach sofort zurückzukommen. Er kam nicht mehr zurück und ist seither un auffindbar. Es wurde festgestellt, daß er Woltersdorf nicht mit der Bahn verlassen. Möglicherweise hat er Gift genommen, das er immer bei sich trug. Frühling, der Jung- geselle ist, hat nicht aus Rot geforscht. Er war ein Feinschmecker und, wie es sich für einen Fahren- kreuzer gehört, ein harter Trinker. So lebte er über seine Verhältnisse, tat Griffe in die ihm an- vertraute Steuerkasse. Heute dann die Abgänge durch Ansehen der Bekannten, bis nun die un- erwartete Kontrolle dem Spiel ein Ende ge- macht hat.

Die Tiroler Stilleheit bleibt ein — zwei- jähriges Kind. In der Befreiung der „Umarmung“ ist ein Bauer aus Tals so weit gegangen, daß er sich beim Bezirksgerichte zu verantworten hatte. Der Bauer bemerkt an einem sonnigen Tag in einem Obligatorien ein 14-jähriges Mädchen, das Hüttennacht herumging. Ent- rückt über die „Schamlosigkeit“ des Kindes, hob er einige Steine auf und warf sie noch dem Kinde, das weinend in das Haus lief. Gegen den Bauern wurde nun die Anzeige erstattet und er hatte sich wegen Gefährdung der körperlichen Sicherheit zu verantworten. Er bestritt, daß er die größten Steine aufgeschoben und dem Kinde nachgeworfen habe und erklärte, daß sie nur so groß wie eine Faust waren. Der Richter verhängte über den Bauern eine Geldstrafe.

Der jährling des Frühling? Der New Yorker Pantier Warburg hatte das Bedürfnis, mit füh- renden Mitgliedern der englischen Gesellschaft zusammenzutreffen, um zu zeigen, daß er auch zur leinen Gesellschaft gehöre, und um Gelegenheit zu haben, finanzielle Beziehungen in England anzu- knüpfen. Als er daher erfährt, daß der Lord Mountbatten sich in New York aufhalte, ersuchte er den Zeitungsunternehmer Shams, der der Leitung des amerikanischen Notens Kien es angeht, im Namen des roten Kreuzes ein Frühling zu geben und den Lord dazu einzuladen. Shams gab dem ein Früh- ling, an dem eine erlesene Gesellschaft, unter ihnen natürlich Warburg und der Lord, teilnahm. Das Frühling war würdig und es folgten die runde Summe von 18.000 Dollar. Als Shams Herrn Warburg die Rechnung schickte, weigerte dieser sich, sie zu bezahlen, da er doch nur als Gast teil- genommen habe. Es scheint nun wegen dieses Streites ein Bruch dessen Ausgange mit Span- nung erwartet wird. Aber ob nun Shams oder Warburg verliert, gewiß ist, daß die Lodge das arbeitende Volk belegen wird müssen.

Der letzte Spieß des Hochwächters. In Kar- litz in Westphalen verlor ein Mann seine Jahre- ren und reißt Fritz Dost als Hochwächter. Er war nachdem nicht sehr beliebt, da er ein Spießkopf war. Zur Abgrenzung enthielt er jegliches Ansehen, weil er als armer Teufel galt. Als er kürzlich das Ende seiner Tage heranziehen fühlte, ließ er den Notar an sein Testament rufen und ein Testament niederzulegen, in dem er die Gemeinde Karlitz zur Unterstützung aller seiner früher als Helfer und später als Hochwächter erworbene irdischen Güter einsetzte. Ganz Karlitz wachte in Tagen von dieser kühnen Tat, und als der Hochwächter starb, ließ ihm die Gemeinde ein pompöses Begräbnis zuteil werden. Unter dem Sarkophagen die Honoratioren und dahinter eine gute Mann stark: Musikpelle auf

Concubinen. Wer es sonst machen konnte, schritt im Trauerkleid hinterher. Der Pastor rühmte den Charakter des Beschlichenen und seine Verdienste um das nützliche Wohl der Parochie. Die ältesten Leute erinnerten sich nicht, ein derartig schönes Be- gräbnis gesehen zu haben. Kaum hatte den Nach- wächter die kühle Erde, als man sich unversehrt davon machte, die Hinterlassenschaft festzustellen. Da gab es rote Köpfe bei den Honoratioren: trotz eifrigsten Suchens fand sich nichts, aber auch gar nichts, was irgendwie hätte als Wert angesehen werden können. Das schöne Geld der Parochie für das Begräbnis ist unversehrt vertan, und zum Schaden gefüllt sich nun auch noch der Spott.

Ein Wohnhaus in 5486 Meter Höhe. Als das höchste von Menschen bewohnte Haus der Erde hat man neuerdings ein Haus festgestellt, das sich in Indien, im Gebiet des Himalaja, im Norden von Sikkim, nahe dem Gipfel des Konjapasses in einer Höhe von 5486 Meter befindet. Es handelt sich dabei um eine einfache Steinbütte, die das ganze Jahr hindurch von vier bis fünf Männern, den Wächtern und Vorposten des Postes, bewohnt wird. In dieser Höhe enthält die Luft nur etwa halb so viel Sauerstoff, wie die Luft unmittelbar über dem Meeresspiegel. Die Gewöhnung an diese Höhenluft fällt jedoch diesen Menschen nicht so schwer, wie man vielleicht annimmt, weil sie aus dem Hochplateau von Tibet stammen und auf das Leben in Höhen von 500 bis 6000 Meter gewöhnt sind. Westwärts der Höhe hat man sowohl bei den ständig in dieser Höhenluft lebenden Einwohnern von Tibet, wie auch bei den Mönchen des Klosters von St. Bernhard die Beobachtung gemacht, daß sie fast alle ein sehr hohes Alter erreichen.

„Unwiderkehrlicher Zwang“ zum Mord.

Eine Bäuerin ermordet mit Hilfe ihres 13jährigen Sohnes die Dienstmagd und wird freigesprochen.

Ein Bild sittlicher Verkommenheit aus einem Bauernhaus in Oberösterreich entrollte sich am 5. Juli vor den Geschworenen in Linz, die eine geständige Mörderin freisprachen und ihr ein- stimmig zugesprochen, daß sie den Mord an ihrer Dienstmagd in unwiderkehrlichem Zwange verübte, weil diese mit dem Ranne der Bäuerin ein ganz ungemeines Stetsverhältnis unterhielt und die Frau dadurch sehr krankte.

Die Besipferin Marie Reischl in Poltschlag, Bezirk Linz, hatte einen Mann, der sie auf ganz brutale Weise betrog, denn er unterhielt nicht nur mit allen möglichen Frauen Stetsverhältnis, sondern machte auch alle feine weiblichen Bedürfnisse zu seinen Vergnügungen. Wenn die Bäuerin aus dem Kreis ihrer Freundschaften Besuch erhielt, so war es stets das nächste, daß Ludwig Reischl sich ihnen näherte. Dabei verführte sie und mißhandelte er seine Frau auf das schändlichste, so daß sie ihn ver- lieh. Auf seine Bitten lehnte sie jedoch wieder zu ihrem Mann zurück, der sich mittlerweile die Anna Kutengraber als Magd und Geliebte genommen hatte. Diese Magd blieb auch nach der Rückkehr der Frau im Hause und der Bauer gab kein intimes Verhältnis mit ihr nicht auf. Dieser Zustand wurde der Bäuerin natürlich unerträglich, denn die Neben- buhlerin erlaubte sich ihr gegenüber auch noch aller- lei Frechheiten, wobei sie durch den Bauern unter- stützt wurde. Das brachte die schwerverkrankte Frau in solche Verzweiflung, daß sie beschloß, die freche Nebenbuhlerin aus dem Leben zu schaffen, obwohl der eigentliche Täter, wie der Staatsanwalt mit Recht ansieht, ihr eigener Mann war. Den Mordplan besprach sie mit ihrem 13jährigen Sohn und mit ihrem 17jährigen Necht.

Am 10. November morgens ging der Bauer Reischl nach Seitschlag, um Brot einzukaufen und sollte abends wieder zurückkehren. Schon am Vormittag kam es wieder zu einem Streit zwischen der Bäuerin und ihrer Nebenbuhlerin, wonach sich erstere mit einer laugstieligen Hacke verlor. Später entstand abermals ein Wortwechsel zwischen den beiden Frauen. Als sich dann Anna Kutengraber niederließ, um eine Schlinge mit Futter zu füllen, versetzte ihr die Bäuerin von rückwärts

mit der Breitseite der bereitgehaltenen Hacke einen gewaltigen Schlag auf den Kopf, so daß die Magd zu Boden sank. Diese konnte sich jedoch wieder er- heben und suchte tadelnd, unter dem Kaiser: „Mein Gott!“ ins Freie zu gelangen. Die Bäuerin folgte ihr jedoch und drückte sie unter Mißhilfe ihres So- nes zu Boden. Nun führte die Bäuerin mit der Hacke noch einen wuchtigen Hieb gegen den Kopf ihres Opfers. Hierauf zerrten die Bäuerin und ihr Sohn Otto die tödlich Verletzte in die Scheuer, wo der Knabe der Magd mit der großen Hacke einen weiteren Schlag auf den Kopf versetzte. Später trat der 13jährige Otto nochmals in Aktion und führte mit einer kunstfertigen Hacke einen Hieb gegen den Kopf der bereits tödlichen Magd.

Hierauf riefen die Mörder den Knecht Ober- müller herbei, der teilweise die Tat beobachtet hatte. Die Tote wurde dann in die Nähe des Futter- schneidestockes gebracht, um so einen Unfall vorzu- täuschen, der auch geglaubt wurde, bis der junge Knecht nach einem Erpressungsversuch die Anzeige erstattete.

Die Reischl ist geständig. Sie schilderte ihr Martyrium und die Geschworenen hatten Mitleid, denn sie bejahten wohl die Frage, lautend auf Mord, einstimmig, ebenso einstimmig aber auch die vom Gerichtshof zugelassene Frage auf unwiderkehrlichem Zwang, so daß die Mörderin freigesprochen wurde.

Blitzschlagverletzungen.

Die schweren Schläger der letzten Tage haben furchtbare Menschenopfer gefordert und uns die Gefahren, die mit solchen Naturerscheinungen ver- bunden sind, deutlich vor Augen geführt. Am meisten ist natürlich beim Gewitter der Blitz zu fürchten, von dem durchschnittlich alljährlich etwa 1000 Men- schen getötet oder beschädigt werden. Diese Verletzungen durch Blitzschlag haben sehr merkwürdige Eigen- heiten, über die Dr. Max Grünwald in der Zeitschrift „Der Naturforscher“ eingehend berichtet. Die menschliche Haut vermag zwar Elektrizität bis zu einem gewissen Grade zu leiten, aber wenn ihr durch den Blitz gewaltige Elektrizitätsmengen zugeführt werden, so verwandelt sich die Elektrizität innerhalb der Haut und der Hellen in Wärme, und durch die Erhitzung werden ganze Reihen von Zellen und Ge- webszellen zerstört. Es entstehen keine eigentlichen Brandwunden, sondern brandwundartige Schäden, durch die das Gewebe oft wie gelochte aussieht, manch- mal wachstüchtig und ähnlich den Verletzungen bei Schüssen. Durch diese Eigenart der Verwundung ist es möglich, daß die Kleidung ganz unversehrt bleibt, während die Haut fast zerstört ist. Andererseits können durch den Blitzschlag auch die Verdauungs- organe sehr heiß werden und dann echte Brandwunden auf der darunterliegenden Haut hervorrufen. Die elek- trische Entladung, die in einer Reihe noch ansehn- licherfolgender, hat und her gehender Funken beim Blitzschlag erfolgt, ruft auf die Haut die sogenann- ten Blitzenfiguren hervor, die manchmal sehr seltsame Formen haben, zunächst scharlachrot sind und allmählich weißer werden.

Man hat im direkten Anschluß an eine Blit- zschlagverletzung nicht selten Giftstoffwirkungen beobach- tet. Viele vom Blitz Gefasene wissen überhaupt nicht, wie sie zu den Verletzungen gekommen sind, und machen ganz falsche Angaben. Die Ver- letzung eines Organes vor, so geben die merkwür- digen Erscheinungen nach einigen Tagen oder Wochen voll- kommen zurück. Die einmal vom Blitz Gefasenen zeigen aber später meist beim Auftreten eines Ge- witters große Erregung und Angstlichkeit. An den Augen kommt es durch den Blitzschlag zu Trübungen der Linse, an den Ohren zu überhörsender Schär- heit oder Taubheit. Häufige innere Störungen können auftreten. Der Tod kann durch die Ver- letzung lebenswichtiger Organe oder durch einen be- sonders heftigen Schock hervorgerufen werden. Die Kleidung eines vom Blitzschlag Gefasenen zeigt meist merkwürdige Hülle vor. So wurde z. B. einem Bauernburschen ein neuer Schafstiefel vom Blitz vollkommen zerlegt vom Fuß gerissen, während der Fuß selbst unversehrt blieb. Zur Rettung der vom

Blitzschlag Gefasenen muß der Verletzte zunächst an die frische Luft gebracht werden, und bei At- mungsstillstand ist sofort mit künstlicher Atmung zu beginnen. Bei den Wiederbelebungsbemühungen muß der Kopf des Verunglückten hochgelagert werden, damit nicht keine Gefäßverengungen im Gehirn durch das sich senkende Blut große Blutergüsse ver- anlassen. Dem Verunglückten muß zunächst Bettruhe und dann eine mehrwöchige Erholungszeit verord- net werden.

Weiteres.

Gewohnheit. Der Weimarerhändler Meberg hat ständig Schererei mit seinen Betreibern. Sein Freund Bloch trifft ihn, „Na, Meberg, was machst du heute?“ „Ach, Bloch, es ist zum Kränken! Du hab' ich den Meyer gekocht, begabter Kerl, dem blie- ben die Aufrichter an den Schuhen hängen. Fabel- haft! Aber jeden dritten Tag mußte er'n großen Auftrag bei Künneke u. Co. entgegennehmen und dann mußte er mitlaufen bis zur Bewußtlosigkeit. Jeden dritten Tag! Na — und daran konnte er sich nicht gewöhnen, sonst's nicht übertragen und küm- dige. Jetzt hab' ich einen, der war früher Ciappen- kommandant.“ „Wo der ist?“ „Na, der kann sich an die beiden bago-schenslegenden Tage nicht gewöhnen.“

Zeitungsleser. Der Stuttgarter „Volksbote“ berich- tet in Nummer 102: „Auf dem Vorplatz des Stadt- theatres singt ein Pausenhilf der Arbeiter-Sänger- Vereiningungen. Vollenbel und gemalt bringen sie Kampf- und Freiheitslieder des proletariats zum Vortrag. Die Arbeiter-Samaritaner-Kolonie steht zur Hilfe bereit.“ In Sizilien scheinen die Kampf- und Freiheitslieder furchtbare Wirkungen auszuüben.

Volkswirtschaft.

Neunhunderttag und Internationales Arbeitsamt.

Der Beschluß des italienischen Ministerrats in seinem letzten wirtschaftlichen Sanierungsprogramm, die Arbeitgeber zu ermächtigen, die tägliche Ar- beitszeit ohne Lohnzulage von acht auf neun Stunden zu erhöhen, hat bezeichnender Weise im Internationalen Arbeitsamt nicht geringe Ueberraschung hervorgerufen. Italien hat bekannt- lich die Washingtoner Arbeitszeitkonvention bereits im Jahre 1919 ratifiziert, jedoch unter der Bedin- gung, daß die Ratifikation erst dann in Kraft treten sollte, wenn England, Frankreich, Belgien, Deutschland, die Schweiz und Oesterreich die Konvention ebenfalls ratifiziert haben werden. Von diesen Ländern hat Oesterreich die Kon- vention ebenfalls bedingte ratifiziert, während die Schweiz vor der Ratifikation noch ein Arbeitszeit- gesetz für das Gewerbe schaffen muß. Doch erklärten zuständige italienische Vertreter noch unläugend, daß die Schweiz allein für Italien keinen Grund mehr bilden würde, an der Bedingtheit der Ratifikation länger festzuhalten.

Nach der Londoner Ministerkonferenz und den wiederholten Erklärungen der Vertreter Deutsch- lands, Frankreichs, Belgiens und Englands im Ver- waltungsrat des Internationalen Arbeitsamtes und an der erst kürzlich geschlossenen Arbeitskonferenz glaubte man unannehm, daß die Ratifikation der Konvention in den genannten Ländern und damit in allen hauptsächlich industrielländern Europas wirklich in nächster Zeit erfolgen werde. In dieser Situation befindet man nun jetzt — und vielleicht leider nicht mit Unrecht — daß der Be- schluß der italienischen Regierung eine neue und sehr unangenehme Verzögerung der Ratifikation der Kon- vention zur Folge haben könnte. Wohl heißt es von der italienischen Arbeitszeitverlängerung, daß sie nur eine „provisorische“ sein und in den Ausfüh- rungsbestimmungen auch nur auf diejenigen Indu- strien beschränkt werden solle, welche stark unter der ausländischen Konkurrenz zu leiden haben. Was alles darunter verstanden sein kann, weiß man je- doch aus anderen Fällen!

Zudem kommt ferner, daß man der gegenwär- tigen französischen Regierung auch die Absicht zuschreibt, die Arbeitszeit generell auf neun Stun- den verlängern zu wollen, und diese Tendenz könnte durch den Beschluß der italienischen Regierung eine nicht unwesentliche Unterstützung finden. Sollte aber wirklich der Achttagearbeitentag auch in Frankreich, selbstverständlich ebenfalls nur vorübergehend, preis- gegeben werden, so würde es dann leider nur zu wahrscheinlich sein, daß damit auch die endgültigen Ratifikationsvorbereitungen in Deutschland, Belgien und England eine neue Störung, wenn nicht zeit- weilige Stockung erfahren würden.

Galt man sich dabei gleichzeitig vor Augen, daß die Arbeitergruppe auf der 8. Arbeitskonferenz mit aller Deutlichkeit erklären ließ, daß die organisierte Arbeiterschaft geradezu ihr bisheriges Interesse am Internationalen Arbeitsamt davon abhängig machte, daß die Arbeitszeitkonvention endlich in den hauptsächlichsten Industrielländern ratifi- ziert werde, ansonst sie vorzöge, zu ihrer früheren Unabhängigkeit und ihren früheren Kampfmethoden zurückzukehren, so kann man erweisen, daß der Be- schluß des italienischen Ministerrats für die inter- nationale Arbeitsorganisation eine Krise von größter Tragweite zur Folge haben kann.

Eine Abwendung von dieser Entwicklung scheint nur davon erwartet werden zu können, daß die Arbeiterorganisationen in Frankreich, England, Belgien und Deutschland in möglichst naher Zeit durch- zusetzen vermögen, daß die Washingtoner Konvention in ihren Ländern ratifiziert wird, daß dann auch in Italien die Wiederanf- hebung der Arbeitszeitverlängerung zur Folge hätte, ansonst Italien keine bedingte Ratifizierung der Konvention wieder zurückziehen dürfte, von welcher Rahmnote es jedoch aus verschiedenen Gründen zurückzuziehen würde.

Sport und Sexualleben.

Wann und Wo und Wie und Wann sind nicht Wasser mehr und Feuer. Um die Weiber schlägt ein neuer Frieden sich. Wie bilden weiser, Mann und Weib und Kinder an.

Am Anfang war nicht das Wort, nicht die Tat, im Anfang war die Liebe. Und nicht die so schön, vielgepriesen: Mädchenliebe, nein, die Sinneliebe, die Liebe vom Mann zum Weibe. Diese Liebe brachte — wie die Bibel erzählt — die Verzweiflung aus dem Paradiese, diese Liebe veranlaßte die ersten Kämpfe zwischen Menschen, diese Liebe schuf den ersten Haß, und fast immer, wenn es ein großes Geschlecht gab in der Entwicklung des Menschen, diese, sinnliche Begierden war die Triebkraft. Man wurde „kultu- rierter“, man tratob die Erde, nannte sie „ländliche Heilshaus“. Man schuf Gesetze zwischen Mann und Frau, haute Schranken und bestieg sie mit „hants- und religionserhaltenden Motiven“. Von der Sankt herab wurde gegen jedes sinnliche Begierden abgemerkt, mit Hölle und Teufel gedroht und eine vollkommene Verhüllung des Intims gefordert. Man schuf jene At- mosphäre von Ehr, Feindschaften, Feindschaft, die noch nicht das Sexualleben veränderte, aber es zu einem geheimnisvollen Tun hempte. Und dann kamen die Zeiten der sogenannten „Aufklärung“. Die Eltern und die Schreier sollten den Kindern erzählen, wie das Verhältnis vom Mann zur Frau sei, was es für eine Verbindung mit dem Sexualleben hätte, und wie man jedes sinnliche Begierden ein der Natur, und wie man jedes sinnliche Begierden, hatten Bett oder gar mit stundenlangem Knie in der Kirche und

frommen Gebeten. Aber kaum einer ging hin und sagte zu dem jungen Manne: „Sieh her, das ist die Frau, geschaffen als Gegenpol und als Ergänzung zu dir. Nichts Geheimnisvolles ist an ihr, sie ist ein Mensch wie du.“

Als die halbweltliche Aufklärung hatte auch nur eine gegenläufige Wirkung. Die wieder schlummernde Instinkte, gab dr sexualen Phantasie Stoff und ver- anlaßte den jungen Menschen, sich dauernd mit sinn- lichen Dingen zu beschäftigen. Er sah in der Frau nur ein verbotenes Genussmittel. Jedes Bild einer unbeschuldeten Frau war ihm etwas Ueberregendes, jeder Schundroman mit dem Beittitel „Sittensroman“ etwas Verzehrendes. Ganz verabscheute er mit allen Mitteln Verbältnisse zu enthüllen, umschiff die Räume der Frauenzimmer, um nur durch eine Lücke einen Blick zu erhalten und taumelte zurecht aufgereizt in die offenen Arme der Dirne, die ihm für Geld alles gab. Was sie gab, war höchlich widerlich, weil geschlechtsmäßig. Der junge Mensch wurde weisend, aber in sehr hübschem Sinne. Er hatte nur das Tierliche der Liebe kennen gelernt, nur das erpühte sinnliche Begierden. Eine, viele Ausflüsse gingen ihm verloren, und sehr oft sah er dann in der Frau nur das „Weibchen“.

Der Wandersport brachte zuerst die beiden Ge- schlechter in Verbindung und naturgemäß gab es je- eine Annäherung. Sofort traten die Dunkelwälder auf den Weg und witterten gegen den „Aufstieg“ des Wanders in allgemeinen und des gemeinsamen Wanders im besondern, aber die „Aufklärung“, gegen die „Verzweiflung“ auf. Es hat ihnen nicht viel geholfen. Der junge Mann verlebte sich langsam daran, in der jungen Frau einen Kameraden zu haben, mit dem er scherzen und spielen konnte, ohne gleich das Sexualleben zu suchen.

Dem Wandern folgte für die Frau der Sport. In ganz leichter Sportkleidung trafen sich die Ge- schlechter auf dem grünen Rasen. Auch hier waren am Anfang Bemühungen zu überwinden.

Vieles was dem Jüngling vorherzugen worden war, sah er hier, sah es vielleicht zuerst mit gewisser Reugierde. Aber der Sport war ihm doch die Haupt- sache und die Frau wurde ihm auch hier nur Kameradin. Ich will nicht behaupten, daß bei den Sport- lern das sexuelle Moment ganz ausschaltete. Es wäre nicht einmal wünschenswert. Aber es wurde sehr gemildert, es gab keine sinnlichen Explosionen mehr. Die Liebe, die sich aus der sportlichen Freundschaft entwickelte, war reiner und menschlicher als nur das sinnliche Begierden des durch Schundromane und schlechte Rinnspiele angepöpelten Jünglings. Viele der Sport-Freundschaften haben zur Ehe geführt. In einer Ehe, die glücklich werden konnte, weil sie auf- gebaut war auf Freundschaft und reinem Begierden, gab gesunder Segen. Die Kinder dieser Ehen sind gesund, kräftig — Sportkinder.

Ihnen wird die Frau nichts Geheimnisvolles mehr sein. Nichts Aufreizendes, weil Verführtes. Wohl wird es immer sexuelle Irrungen geben, werden immer Menschen da sein mit besonders starkem Trieb- leben, die zu Ausdeutungen neigen.

Und immer wird es Menschen geben, die durch Theorien, durch viele Bücher das sexuelle Problem lösen wollen. Es gibt, es freie Liebe, es einfache oder doppelte Moral, wir wollen nicht viel darin herum- wälzen. Doch unsere Jünglinge und Mädchen Sport- treiber! Sie werden zu starken, gesunden, offenen Menschen werden — auch in der Liebe. Aber.

(Aus der Zeitschrift „Anfänger“ Arbeiterturner „Freier Sport“.)

Mitteilungen aus dem Publikum.

Das Beste für ihre Augen
liefert **Optiker Deutsch, Prag,**
Graben 25, Kl. Bazar.



Kunst und Wissen.

Doctor Faust.

Ballett von Franz Slov. — Uraufführung im tschechischen Nationaltheater.)

Einem Uchchen dem jungen Robot-Schüler Franz Slov. ist es vorbehalten geblieben, Heinrich Heines Ballett „Doctor Faust“ in musikalische Form zu bringen. Der „Doctor Faust“ war Heines Schmerzenskind, von dem er selbst sehr viel hielt. Seit der Jugend beschäftigte ihn der „Faust“-Stoff, den er schließlich als Ballett verarbeitete, und zwar als Gelegenheitswerk auf Bestellung des Direktors des Londoner Theaters „V. Umbloy“. Aber es kam nicht zur Aufführung des Balletts, was Heine sehr schmerzte. Heines „Faust“ hat manche Verwandtschaft mit dem klassischen „Faust“ Goethes; die Grundidee vor allem, das Streben nach Wahrheit und Klarheit, haben beide gemeinsam. Aber Heines verjüngter „Faust“ ist betont dämonisch und im Genusse schwelgend im Gegensatz zum edelmütigen und idealerfüllten Goethe'schen „Faust“. Heines Ballett „Doctor Faust“ ist als großes phantastisches Ballett in fünf Akten und acht Bildern geschrieben. Der Mephisto Goethes ist bei Heine weitaus mehr als bei Goethe an der Spitze der Studie, verführt ihn zur Unterzeichnung des Paktes mit der Hölle, verjüngt ihn und jagt mit ihm von Liebesgenuss zu Liebesgenuss, bis sich Fausts Gesicht erfüllt. Fr. Slovs Musik zu diesem Ballett ist echte Ballettmusik; nämlich reichhaltig außerordentlich abwechslungsreich, harmonisch und melodisch eingängliche und von seltener Farbenpracht im Instrumentalen belebte Musik. Sie ist modern, aber im durchaus gemäßigten Sinne und wird in einzelnen dramatischen Momenten fähig in harmonischer Glanz und in der Durchführung musikalischer Gedanken. Der verwendete Orchesterapparat nutzt alle Instrumentalfelder der modernen Orchestertechnik aus und bedient sich selbstverständlich auch der Orgel und eines solmisierten Chores hinter der Scene. Wenn der Ballettmusik Slovs ein Vorwurf gemacht werden kann, so ist es, der mangelhafte stilistische Einheitlichkeit und Geschlossenheit und der Überladung in den Tanznummern geschlossener Form, deren das Ballett an fünfzig vorführt. Mit der großartigen Entwicklung des modernen Ballettstiles, wie ihn namentlich Stravinsky und die Neustravinsky repräsentieren, hat Slovs Ballett gar nichts zu tun, da es durchaus dem konservativen Ballettstile angehört, der den Hauptton auf das rein Tänzerische legt. Die Ausführung des Balletts durch das tschechische Nationaltheater unter der Leitung des Komponisten war hervorragend und insbesondere in der feinsten szenischen Ausstattung J. R. Gottlieb's sensationell. Auch das Orchester bot eine ballett-stilistische Glanzleistung. In den Hauptrollen des Balletts zeichneten sich vor allem die raffige

Jadysoba, Fräulein Helena Stephanova, die liebreizende Jdena Cerna und Herr Remisslabsky (Dr. Faust) aus. Letzterer war auch für die Regie und die choreographische Ausführung verantwortlich. Der Erfolg des Werkes beim Publikum war außerordentlich, so daß der Komponist wiederholt vor der Rampe erscheinen konnte.

„Siegfried“. Neues deutsches Theater.) Der dritte Abend in der gütlichen Gesamtaufführung des Wagner'schen „Nibelungen-Ringes“ hat mancherlei musikalischen Genuß ganz außerordentlich war vor allem der Jung-Siegfried des Hamburger Heldentenor Erik Enderlein, der sich in dieser Rolle besonders wohl zu fühlen schien, mit dem sieghaften Klang seiner hohen Töne nicht geizte und bis zum letzten Töne dieser anstrengenden Rolle keinerlei Ermüdung zeigte. Enderleins Jung-Siegfried ist in Wahrheit der ungestüme, Sturm- und drangerfüllte Knabe, wie ihn Wagner wünschte. Der Künstler wurde mit Recht stürmisch gefeiert. Neben ihm ist in erster Linie Frau Elisabeth Delius als Brünnhilde zu nennen, die diese Rolle ausbühlerisch und zum erstenmale bei uns sang. Diese ungewöhnlich intelligente Sängerin wurde ihrer Partie nicht nur gefänglich vollkommen gerecht ohne zu forzieren, sondern bot auch darstellerisch eine überzeugende und in den dramatischen Momenten zur Begeisterung hinreichende Leistung. Den Wanderer sang zum erstenmale Herr Komrog; stimmlich einwandvoll, darstellerisch aber nicht über das Konventionelle hinausragend. Musikalischer Leiter der Aufführung war Kapellmeister Steinberg, der einzelne Stellen ausgezeichnet zur Geltung brachte, mit den Zeitmächern aber mitunter recht willkürlich umsprang; die große Gradation der Schlussszene gelang ihm bei weitem nicht so, wie wir sie so oft unter Sem-Linsky erleben durften.

Spielplan des Neuen deutschen Theaters. Heute Dienstag 6 Uhr „Götterdämmerung“, Mittwoch 7 1/2 Uhr „Esterházy“, Donnerstag 7 1/2 Uhr „Sonia“, Freitag 7 1/2 Uhr „Im weißen Rößl“, Samstag „Der Freischütz“, Sonntag „Die Terefinä“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Heute Dienstag „Der Kreisler“, Mittwoch „Die kleine Knecht“, Donnerstag „Ridel und die 36 Gerechten“, Freitag „Clay und Budilopski“, Samstag „Theodor & Cie.“, Sonntag „Der Floh im Ohr“, Montag „Ridel und die 36 Gerechten“.

Literatur.

Lochen Links. Die soeben erschienene Nr. 28 des republikanischen „Lochen Links“ bringt als Titelblatt die Ueberschwemmung Deutschlands durch die Schuyppolstut, die das Volk in Not bringt, den Junkern aber die Taschen fällt. Auch der übrige reiche Inhalt der neuen Nummer ist zeichnerisch und textlich auf gewohnter Höhe. „Lochen Links“ kostet pro Nummer nur 25 Pfg. und ist zu beziehen durch alle Volksbuchhandlungen und Postanstalten. Bestellt „Lochen Links“ an allen Zeitungskiosken.

Eine Dien-Nummer der Illustrierten Reichsbannerzeitung ist anlässlich des am 10. und 11. Juli in Wien stattfindenden Verbrüderungstreffens mit den österreichischen Republikanern erschienen. Gut gelungene Bildreproduktionen charakteristischer Wiener Bauten und besonders der Stephansdom als Titelbild geben der neuen Nummer ihr Wiener Gepräge. Aus dem textlichen Inhalt seien folgende Aufsätze angeführt: Paul Löbe: Schwarz-Rot-Gold in Wien. Julius Deutsch-Wien: Deutschland, Österreich und das Reich. Dr. Richard Mähler: Die Wirtschaftskräfte Österreichs. Dr. Hermann Gieber: Wiens Anteil an der deutschen Kultur. Auch der übrige Inhalt der Zeitschrift ist textlich und illustriert vorzüglich angefaßt. Es sei vor allem noch ein Aufsatz von Kapitän Verjus über Kairo

erwähnt, der uns in das Land der alten Pharaonen führt. Die Illustrierte Reichsbannerzeitung ist zu beziehen durch alle Reichsbannergruppen. Jede Nummer kostet 20 Pfg.

Der Film.

Deutsche Filmproduktion 1926.

Der Berliner „Vorwärts“ schreibt: Daß die deutschen Filmfabrikanten heute noch immer wöhnen, sie könnten eine reiche finanzielle Ernte in die Schenern bringen, wenn sie ihr Unternehmen auf Manuskriptverfasser stützen, deren geistige Potenz Courts-Mahler'scher Laborate weit in den Schatten stellen, ist nur bester Beweis für die höchst bedauerliche Tatsache, daß die deutsche Filmindustrie von unbegabten Spekulanten überwuchert ist, wo gerade im Augenblick Köpfe, talentierte, weit-sichtige und umsichtige Persönlichkeiten not täten. Eine Auslese unter den in den letzten Jahren verfilmten Sujets zu treffen, hält ungemein schwer, die Phantasielosigkeit der Manuskriptverfasser ist geradezu horrend. Nur wenigen Filmen liegt eine Handlung zu Grunde, die von der Talentiertheit ihrer Autoren Zeugnis ablegt. Und diese Filme überlegen auch den Durchschnitt um ein beträchtliches. Es müßten also die deutschen Filmfabrikanten darauf aus sein, Manuskripte zu erwerben, die der filmischen Bearbeitung durch anerkannte Darsteller und Regisseure wert sind. Weit davon entfernt. Die Erfahrung lehrt, daß die Auswahl der Manuskripte einen Tiefstand der Fabrikation bloßlegt, der es verständlich macht, daß nur ein geringer Bruchteil der hergestellten Filme ein wirkliches Geschäft bedeuten, geschweige denn, daß der deutsche Film seinen Vorrat auf dem Weltmarkt antreten kann.

Wir scheitern häufig über die Minderwertigkeit der amerikanischen Sujets. Sind wir ehrlich, so werden wir auch den deutschen Manuskriptverfassern keine besonderen Fähigkeiten teilhaben können. Hierzuland grad wie in Amerika überwiegt das schematische Arbeiten. Ein Film hat einmal einen großen Erfolg gehabt, gleich stürzen sich eitle Dugend geschäftsgewandter Scribenten darauf, das anerkannte Sujet zu variieren. Selbstverständlich stehen diese Variationen gegenüber dem erfolggekrönten Filmwerk schlecht ab.

Die schlechte muß es um die deutsche Filmindustrie bestellt sein, wenn sie — wie das diesjährige Fabrikationsprogramm lehrt — von der Verfilmung militärischer, nationalhistorischer Sujets ihr Heil erwartet. Auf solche Weise läßt sich die Stagnation des Theaterbesuchs kaum überwinden, vielmehr ist zu erwarten, daß sich weite Kreise der heutigen Theaterbesucher an demselben abwenden, bis die Zeit da ist, wo sich die deutsche Filmindustrie endlich zum Niveau durchgerungen hat.

Doch es soll dem Leser nicht vorzuenthalten bleiben, die Titel einiger angeführter Filme kennen zu lernen. Es werden gedreht: drei Marinefilme (dieser verdamnte Potemkin, „Besen“, „Euben“) und „Die gekunkte Flotte“ (Zogera) und eine stolze Serie „patriotischer Spielfilme“, unter andern „Ich halt' einen Kameraden“, „Für ein freies Vaterland“, „Die dritte Eskadron“, „Jop und Schwert“, „Annemarie und ihr Ulan“, „Herbstmänner“, „Des Königs Befehl“, „Die elf Schiffs Offiziere“, „Die letzte Einquartierung“, „Potsdam, die Tragödie einer Residenz“, „Bismarck II.“, „Lieb Vaterland, magst ruhig sein“ usw. Ja, wahrlich, unter den Auspizien solcher heroischer Filmwerke wird die deutsche Filmindustrie dem Vaterland einen großen Dienst erweisen. Die Krone des Ganzen bildet wohl der mit großem Pomp aufgezogene „Ludovicus-Reg.“-Film, wobei die herrliche lateinische Firmierung das beste dieses Lebensfilms sein dürfte.

Gewiß werden auch andere Filme gedreht, aber auch diese lassen sich nicht in eine Schablone bringen. Den patriotischen Filmen stehen die Operettenfilme (dieser verdamnte „Walzertraum“) zur Seite. Die ältesten Kallauer werden verfilmt. Nur wenige, so der vom Leiter des „Goskino“, dem Re-

gisseur Kasumit georgie Künstlerische Großfilm (diese talentierten Russen) versprechen ein beachtliches Niveau.

Fremde wir uns auf die kommende Filmjahres! Das eine steht fest: Bevor die deutsche Filmindustrie den Weg nicht findet zum künstlerischen Manuskript, solange wird der deutsche Film sein Ansehen im Inlande wie im Auslande kaum heben. Man bedauert nur die großen darstellerischen Kräfte, die sich für schlechte, banale und tendenziöse Filme einlegen müssen.

Aus der Partei.

Deutsche sozialdemokratische Bezirksorganisation Prag.

Am 28. und 29. Juli sind aus Rärnten 43 Kinder des Vereines „Kinderfreunde“ in Prag. Wir bitten alle Parteimitglieder, diesen Kindern für zwei Ueberrachungen unentgeltliche Unterkunft zu gewähren.

Anmeldungen nimmt schon jetzt Genosse Hellmich, Prag II., Kelazanka 18-3, (Verwaltung des „Sozialdemokrat“) entgegen.

Die Bezirksleitung.

Deutsche sozialdemokratische Bezirksorganisation Prag. Mittwoch, den 14. Juli, findet im Verein Deutscher Arbeiter, Zmetschkofasse, ein Vortrag des Senators Gen. Riechner über „Die politische Lage“ statt. Beginn 8 Uhr abends. An dieser Versammlung der sozialistischen Jugend ersuchen wir die Parteimitglieder teilzunehmen.

Jugendbewegung.

In alle Gruppen! Das Werbematerial ist infolge technischer Hindernisse verspätet fertiggestellt worden. Die Flugzettel sind nun bei den Kreisorganisationen eingetroffen. Der Beginn der Werbekaktion wird nun mit dem 15. Juli festgelegt. Das Verbandssekretariat.

Turnen und Sport.

Die Prager Fußballsaison geht ihrem Ende zu. Sportsiegte im Sonntag über S. R. Lieben 6:0, ebenso gewann die Slavia gegen Celtic Karlin 6:0 und der D. F. G. gegen S. V. Soaj in Soaj 6:0. Der samstägige Pokalsieg des D. F. G. findet seinen Widerhall in der gesamten tschechischen Presse. In allen Berichten wird die hervorragende Leistung des D. F. G. anerkannt. Einige Blätter, beispielsweise das „Ceste Slovo“ und die „Tribuna“, sind sich allerdings noch nicht darüber einig, ob dem D. F. G. der Pokal auch tatsächlich zufallen wird. „Korobni Bity“ schreiben, daß der D. F. G. zwar an der Spitze steht, daß aber auch diesmal die bei uns oblige Fußballpolitik ihre Rolle spielen wird. Eine ungünstige Kritik findet überall der Schiedsrichter Tlabaz, dem vom „Pravo Lidu“ direkt Vorwürfe für die Historia Nizob vorgeworfen wird.

Herausgeber Dr. Ludwig Gzech.

Verantwortlicher Redakteur Wilhelm Riechner.
Druck: Deutsche Zeitungs-K.G., Prag.
Für den Druck verantwortlich: O. Holit.

DRUCK- u. VERLAGANSTALT

Gesellschaft m. beschr. Haft.

empfehlen sich den p. L. Behörden, Vereinen, Organisationen, Gemeinden und Kaufleuten zur Herstellung von Drucksorten wie: Tabellen, Büchern, Broschüren, Zeitschriften, Zirkularen, Mitteilungsblättern, Einladungen, Plakaten, Flug-schriften, Faktoren, Briefpapieren usw. in solidem und rascher Ausführung. Setzmaschinenbetrieb und Rotationsbetrieb.

IN TEPLITZ-SCHÖNAU

Tischlergasse Nr. 6.

Kleine Chronik.

Gebetmaschinen.

Im Jahre 1914 ging eine deutsche wissenschaftliche Expedition in das unerforschte Tibet. Das Tagebuch der von Walter Stödyner geführten Expedition wurde erst vor kurzem veröffentlicht. Da kann man so manch Interessantes über dieses ferne und so wenig bekannte Land lesen. Insbesondere über die krankhaft entartete Religiosität der Tibeter. Es handelt sich um einen sogenannten theokratischen Staat, also Gottesherlichkeit, was so viel heißen soll, daß die höchste Staatsgewalt in den Händen des höchsten Priesters des Landes liegt.

Das Tagebuch schildert unter andern die Räume einer halbverfallenen Burg, die von einem Lama (so nennt man die Priester in Tibet) bewohnt wird. Auf eine Lehmplattform — schreibt Stödyner — läuft um den aufsteigenden Mittelbau eine lange Reihe halbmeterhoher, drehbarer Gebetszylinder. Auf diese Gebetszylinder, die alle eng mit wirkungsvollen Gebetsformeln bedruckt sind, sind wie zu Pappe fest aufeinander geschichtet, bis sie einen hohen Zylinder bilden, der in Stoff oder Leder eingehüllt wurde. Durch alle diese senkrecht stehenden Zylinder geht von oben nach unten hindurch eine hölzerne Achse, so daß sie drehbar sind. Ihr Inhalt kann also bewegt, gleichsam lebendig gemacht werden. Nach dem Glauben der innerasiatischen Buddhisten ist das niedergeschriebene oder gedruckte Gebet, wenn es mechanisch bewegt wird, ebenso wirkungsvoll als wenn es von menschlichen Lippen käme. Millionen heiliger Formeln sind in einem Zylinder enthalten. Viele Millionen in der langen Reihe. Man denkt sich die unerhörte

Wirkung aus, wenn der fromme Wosku (ein Volksstamm in Tibet) mit ausgestrecktem Arm an der Rollenreihe entlang geht und jede dabei in Drehung versetzt. Auf dem oberen Ende der Holzachsen ist immer noch extra ein kleines Gebetsrollchen aufgesetzt, um die Mühe des Umdrehens noch lohnender zu machen.

Ist das ein zurückgebliebenes Land, wird mancher fragen. Gebetszylinder haben sie, aber sie müssen sie mit der Hand in Bewegung setzen. Nicht überall. Es gibt auch schon technischen Fortschritt in dieser Beziehung:

Wir wandern weiter — schreibt Stödyner an einer andern Stelle —, bis wieder eine Kasthütte erreicht ist. Zwei kleine neugebaute Häuser stehen nahe dabei am Bache, und in jedem dreht sich, durch ein horizontal liegendes Mühlrad getrieben, ein mannhohler, mit Leder überzogener, neuer Gebetszylinder... Das mechanische Beten der Tibeter ist doch eine recht bequeme Einrichtung. Wenn ein reicher Mann mehrere Gebetszylinder durch Wasserkraft treiben lassen kann, dann liegt der Strom des Segens ohne Unterbrechung. Auch Gebetszylinder konnte ich bisher schon mehrfach beobachten. Es sind das schmale Streifen von dünnen Baumvolllöschern mit wunderartigen, heiligen Formeln bedruckt. Wenn sie einmal aufgestellt sind, wirken sie, sobald sie nur der Wind bewegt.

Wenn das die unternehmungslustigen Amerikaner erfahren, werden sie bald mit der Massenfabrikation von elektrischen Gebetsmaschinen beginnen. Man wird noch aus Tibet solche Reklameankündigungen vernehmen: „Elektrogebetszylinder auf Rollen!“ „Bete elektrisch!“

In Europa kann man diesem mechanischen Religionsbetrieb etwa die — Massenfabrikation von Lour-

destwasser und die fabrikmäßige Erzeugung von Benediktusmedaillen und „Breveria“ an die Seite stellen. J. S.

Kalenderreform.

Unser Kalender geht bekanntlich auf die Römer zurück. In ältester Zeit teilten die Römer nach dem Dezimalsystem das Jahr in zehn Monate. Die Einteilung in 12 Monate soll von dem König Numa Pompilius herrühren, der um das Jahr 700 vor Christi regierte. Dabei war aber das Jahr, das doch in Wirklichkeit 365 Tage beträgt, nur mit 355 Tagen angelegt worden, wodurch fortwährende Korrekturen im Kalender notwendig wurden, die die Priesterschaft vornahm. Die Beseitigung dieses Mißstandes war der Zweck der von Julius Cäsar vorgenommenen Kalenderreform. Er bestimmte darin, daß alle ungraden Monate 31 und alle geraden 30 Tage haben sollten, so daß 366 Tage herauskämen. Da er nun das Jahr mit 365 1/2 Tag ansetzte, so verfürzte er den letzten Monat, der damals der Februar war, auf 29 Tage und legte ihm nur alle vier Jahre einen Tag zu Augustus, der den damals 5. und 6. Monat seinem Vorgänger und sich zu Ehren Julius und Augustus nannte, hielt es für unangemessen, daß der ihm selbst gemeinte Monat einen Tag weniger als der Julius Cäsar gewährte hätte. Daher ließ er alle dem August folgenden Monate an den ihn vorhergehenden Monat einen Tag abgeben, wodurch der Feber auf 28 Tage verfürzt wurde. Dadurch wurde die an sich schon nicht einwandfreie julianische Kalenderereinteilung noch unzufriedigender. Wenn nach diesem Kalender, den wir ja auch haben, jemand am 1. Jänner zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt wird, so braucht er nur 181 Tage zu verbüßen, während er bei einer

Verurteilung am 1. Juli 184 Tage verbüßen müßte. Für Jänner und Feber wird der gleiche Monatslohn gezahlt, obwohl letzterer 10 Prozent kürzer als der Jänner ist.

Diese und ähnliche, sich aus der gegenwärtigen Kalenderereinteilung ergebenden Mißstände haben im Völkerverbund zu dem Vorschlage einer Kalenderreform geführt, die vor allem größere Gleichförmigkeit in der Verteilung der Jahresabschnitte schaffen soll. Erst tauchte sogar der Plan auf, nach dem Muster der französischen Revolution die Woche nach dem Dezimalsystem auf 10 Tage zu bemessen. Um aber die Veränderungen nicht zu einschneidend werden zu lassen, will man es jetzt bei der sieben-tägigen Woche bewenden lassen, wonach auf das Jahr 52 Wochen und 1 Tag, im Schaltjahre 2 Tage kommen. Damit nun in jedem Jahre dasselbe Datum auf denselben Wochentag und der Neujahrstag immer auf einen Sonntag fällt, müßte man mit der Neueinteilung am 1. Jänner 1928 oder 1933, die beide auf einen Sonntag fallen, beginnen. Dann könnte jedes Vierteljahr aus 13 Wochen bestehen, wodurch alle Vierteljahrestage auf einen Sonntag zu fallen kämen. Zu dem letzten Vierteljahr träte der 31. Dezember hinzu, der ein Feiertag sein und außerhalb der Wocheneinteilung stehen müßte, damit der nächste Neujahrstag wieder auf einen Sonntag fällt. In gleicher Weise wäre mit dem Schalttag zu verfahren, der am zweckmäßigsten nach Ablauf des ersten Kalenderjahres einzuschalten wäre und demnach den 31. Juni bilden würde. Wenn man dann den ersten Monat jedes Kalendervierteljahres mit 31 und alle übrigen Monate mit 30 Tagen ansetzte, so kämen gerade 365 Tage heraus, und es würden die ersten Monate der Kalendervierteljahre je fünf, alle übrigen Monate je vier Sonntage erhalten.